

Geno-Zeitung

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Amstliches Organ für den Kreis Ahaus. 84. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt Gmbh., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 280. Bankkonten: Kreis- und Stadtpostamt Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Genozzeitung 10 Bfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Postgebühren). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deilen-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 66. Postkod. - Ronto: Hannover 22 720.

Nummer 123

Sonntag, den 6. Mai 1934

Jahrgang 1934

Saardeutscher Schwur.

© Berlin, im Mai.

Als sich am Nationalfeiertag die verschiedenen Mächtigkeiten in Berlin aufstellten, wurden die Kassanten der Wilhelmstraße Zeugen einer höchst eindrucksvollen Kundgebung. Dort nämlich hatten sich die 2000 Saarländer versammelt, die aus Hütten und Fabriken, aus Kontoren und Bergwerken nach der Reichshauptstadt gekommen waren. In der Sonnen- glut fanden die Vergnügten mit wehenden Helm- hüten, die Fabrikarbeiter mit zerfurchten Gesichtern und die kleinen Bauern in ihrer einfachen Festtags- tracht. Plötzlich — ohne daß jemand dazu ein Zeichen gegeben hätte — stimmten ein paar Saarländer das Lied an: „O Deutschland hoch in Ehren!“ Alle, die sich in der Wilhelmstraße inzwischen versammelt hatten, fielen ein. Niemals klang dieses deutsche Bekenntnis- lied ehrlicher, ergreifender, fiegbarer... Es war ein Schwur.

Die 2000 Saarländer, die auf dem Tempelhofer Feld aufmarschierten, haben längst die Rückreise von Berlin angetreten. In ihnen wird das Erlebnis dieses großen Gemeinschaftsfestes noch lange nachzittern. Aus ihren Gesichtern spürte man, daß sie aus einer anderen Welt in das geistige Reich kamen — aus einer Welt, die den sozialen Frieden noch nicht kennt. Umso größer war ihre ehrliche Bewunderung für das neue Deutschland. Umso härter ihr Vorwurf, sich auch in der Heimat einzuknechten für das deutsche Vaterland. Sie es die Saarländer symbolisch auf ihren Trans- parenten kundtun, so werden einmal — spätestens am Abstimmungstage, am 10. Januar 1935 — die stören- den Grenzpfähle zwischen dem Saargebiet und dem Deutschen Reich niedergebrosen werden.

Diese Volksabstimmung wirft bereits ihre Schatten voraus. Die Reichsregierung hat sich eben jetzt an die abstimmungsberechtigten Saardeutschen gewandt. Alle im Reich ansässigen Personen, die am 28. Juni 1919 (dem Tage des Versailler Vertrags) im Saargebiet gewohnt haben und vor dem 11. Januar 1915 geboren sind, sollen sich möglichst rasch bei ihren Ge- meindebehörden melden. Der Saarausschuß unter dem Vorsitz des Nationalen Alois hat lange genug Zeit damit verstreut, juristisch zu ergründen, wer nun eigentlich zu der Volksabstimmung im Saargebiet zu- gelassen werden könnte. Der Aufruf der Reichsregierung schafft klare Tatsachen, an die sich jeder Saardeutsche unbedingt zu halten hat.

Das Bekenntnis der Saardeutschen zum neuen Reich wird am morgigen Sonntag auf der großen Saarlundgebung in Zweibrücken noch unterfrieben werden. Viele tausend Saardeutsche werden an diesem Tage in der Grenzstadt zusamen- kommen und den eindringlichen Worten des Reichs- propandaministers Dr. Goebbels lauschen. Auch das Ausland wird bei dieser Gelegenheit ummühen- verständlich die Stärke und Kraft der Deutschen Front an der Saar spüren. Sie werden fühlen, daß es für die ganze Saarbevölkerung nur einen brennenden Wunsch gibt: Zurück zum Reich! Das Treiben der Emigranten, die bei dem Völkerbundskommissar Knog alle Förderung erfuhren, hat diesen Willen nur noch verstärkt.

Auch die schlimmsten Gegner des Deutschtums zweifeln nicht mehr daran, daß die Volksabstimmung der Deutschen Front einen überwältigenden Sieg geben wird. Unvoreingenommene Beobachter der Verhält- nisse im Saargebiet rechnen sogar mit einem nahezu hundertprozentigen Erfolg. Diese Beobachtung mußte in den letzten Tagen dazu herhalten, um gegen die Deutsche Front ein wüstes Kesseltreiben zu entfesseln. Der Präsident Knog wirft in trauter Gemeinschaft mit den aus Deutschland geflüchteten Emigranten der Deutschen Front einen „unzulässigen Druck auf die Bevölkerung“ vor. Nun — die Verleihung der Bürgerbürgerschaft Saarbrückens an Hindenburg und Hitler wirft ein bezeichnendes Licht auf die wahre Volksstimmung der Saardeutschen. Mit großer Ruhe und Gelassenheit kann Deutschland der Entwicklung im Saargebiet zuschauen; denn jeder weiß, daß die Saardeutschen in der ent- scheidenden Stunde ihre Pflicht hundertprozentig erfüllen werden.

Sturmjahren im bulgarischen Parlament.

DNB Sofia, 5. Mai.

In der Sobranje fand am Freitag die Interpellation gegen den Eisenbahnminister Rostoff statt. Die Ausprache verlief vielfach färmend. Am Schluß kam es zu Sturmjahren. Erst tief in der Nacht war die Sitzung beendet. Die Abstimmung ergab ein Miß- trauensvotum gegen den Eisenbahn- minister, gegen den neben der gesamten Opposition auch die in der Regierungskoalition stehenden National- liberalen und Bauernpartei stimmten. Damit ist der Sturz des Eisenbahnministers besiegelt. Wie von Regierungskreisen erklärt wird, bleibt der Posten des Eisenbahnministers vorläufig unbesetzt. Die Leitung der Geschäfte werde Ministerpräsident Mischanoff vorübergehend übernehmen. Die Umstil- lung des Kabinetts dürfte erst Ende der kommenden Woche vorgenommen werden, da Mischanoff zunächst den Verlauf der gegen den Kultusminister Bonabieff eingebrachten Interpellation abwarten wolle. Sollte auch dieser das gleiche Schicksal wie der Eisenbahnminister

Der Schlußstrich unter die Offiziers-Verschöpfung.

Die Degradierung Precups und seiner Kameraden.

DNB Bukarest, 5. Mai.

In der Kaserne Malmajon in Bukarest wurde heute vormittag 10 Uhr der dramatische Schlußstrich unter die Bukarester Offiziersverschöpfung gezogen, wo Oberleutnant Precup, das Haupt der Verschöpfung, und sieben andere Stabs- und Sub- alternoffiziere in Gegenwart der Bukarester Garnison öffentlich degradiert wurden. Von dem ur- sprünglichen Plan, die Degradierung zu einer Art Massenchaussee mit eigens erbauten Tribünen für die Zuschauer auszugestalten, hat man in letzter Minute Abstand genommen. Die Garnison Bukarest mit allen ein- getretenen Keiseroffizieren war auf dem Exerzierplatz im offenen Viereck aufmarschiert. Auch waren alle Kriegs- und Offizierschulen des Landes durch Abordnungen vertreten.

Punkt 10 Uhr meldete der Festungskommandant General Carpenie die dem kommandierenden General des zweiten Armeekorps die Truppe. Unmittelbar darauf wurden die zu je 10 Jahren Zuchthaus verurteilten acht Offiziere, die einen völlig gebrochenen Eindruck machten, durch eine Kompanie des Gendarmenregiments in die Mitte des Karrees geführt, wo sie in erster Linie Aufstellung nahmen. Dann hielt der komman- dierende General eine Ansprache an die Truppe, in der er nochmals das hochverräterische Treiben der eidsbrüchi-

gen Offiziere beleuchtete, die die Absicht gehabt hätten, der geheiligten Person des Monarchen ihren politischen Willen aufzuzwingen und nötigenfalls sogar vor einem Verbrechen nicht zurückgeschreckt wären, das das Land hätte ins Chaos stürzen können. Anschließend verlas ein königlicher Direktor den Degradierungsbefehl, der dann nochmals jedem einzelnen Verurteilten vom Festungskommandanten bekanntgegeben wurde, worauf unter präsentiertem Gewehr der aufmar- schierten Garnison die eigentliche Degradie- rung erfolgte.

Mit der vorgeschriebenen Formel „Unwürdig, die Uniform zu tragen, degradiere ich im Namen des Königs“ rief der Artillerieoberst Ma- rinescu dem Oberleutnant Precup die Treffen ab und zerbrach den Degen. Ein zweiter Stabs- offizier degradierte dann die übrigen Offiziere, während die Unterleutnants durch einen Feldwebel ihrer mili- tärlichen Abzeichen entkleidet wurden. Jedesmal, wenn ein Degen zerbrochen wurde, bliesen die vereinigten Trompeterkorps Fanfaren. Unmittelbar darauf wurden die Verurteilten, die sich während der ganzen peinlichen Aktion kaum aufrecht halten konnten, mehr- mal als lebendig in die bereitgestellten Polizeiautos verladen und unter harter Be- wachung, begleitet von dem Pfeifen und den Verwünschungen einer vor der Kaserne zahlreich versammelten Volksmasse in das Zuchthaus von Bukarest überführt.

Göring eröffnet die Deutsche Jagdausstellung.



In den Ausstellungsräumen des Europa-Hauses in Berlin wurde, wie wir berichtet haben, am Freitag durch den Schirmherrn der deutschen Jäger, den preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring, die Deutsche Jagdausstellung 1934 feierlich eröffnet. Dem Festakt wohnten zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Korps sowie eine Reihe von Reichs- und Staatsministern bei. Unser Bild zeigt Ministerpräsident Göring und Vizetänzer von Papen bei der Begrüßung der Ausstellung.

haben, so werde die Folge eine größere Umbil- dung der Regierung, wenn nicht — angesichts der allgemeinen Uneinigkeit innerhalb der Regierungspar- teien — der Ausbruch einer Kabinettskrise sein.

Meuterei unter den yemenitischen Truppen.

DNB Kairo, 5. Mai.

Die letzten hier eingelaufenen Berichte bestätigen, daß der größte Teil der yemenitischen Truppen



Der arabische Kriegsschauplatz.

nach dem fleischigen Vormarsch Ibn Saubs gemeutert hat. In einem Telegramm des wahabistischen Außen-

ministers an die Gesandtschaft Ibn Saubs in Kairo wird erklärt, daß die „Regierung Ibn Saubs sich als verant- wortlich für die Vernichtung der bereits besetzten und in Kürze zu besetzenden Gebiete betrachtet“. Die Wah- nahmen der Ibn Saud-Regierung werden jedoch den ausländischen Siedlern in den besetzten Gebieten jeden Schutz gewähren. Der Wahabitenkönig hat seinen Truppen befohlen, die Plünderungen einzustellen.

Aus Port Sudan wird gemeldet, daß bereits waha- bitische Beamte von Schiddah nach Hodeida unterwegs sind, um die dortige Verwaltung zu übernehmen.

Ibn Saud beruhigt in London.

London, 5. Mai.

Der Vertreter Ibn Saubs in London er- klärte in einer Unterredung mit dem „Daily Telegraph“, daß das englische Protektorat Aden in keiner Weise berührt werde, falls Ibn Saud den Yeme- nstaat dem Wahabitenreich angliedere. Dies würde im Gegenteil geringere Reibungen als bis- her an der Grenze zur Folge haben.

Massenentlassungen polnischer Arbeiter in Frankreich.

Warschau, 5. Mai.

Nach einer Meldung der polnischen Telegraphenagen- tur aus Lille soll Mitte Mai ein neuer Transport pol- nischer Bergarbeiter Frankreich verlassen und nach Polen zurückkehren. Es handelt sich diesmal um über 1000 Personen einschließlich der Familienangehörigen. Unter den polnischen Arbeitern macht sich, wie es in der Meldung heißt, eine starke Unruhe bemerkbar, zumal immer neue Entlassungen polni- scher Arbeiter in Frankreich unter den verschie- densten Vorwänden und entgegen der amtlichen Zusiche- rungen erfolgen.

Ein Dampfer fährt nach Indien.

Von

Benkt Berg.

(Worldcopyright Benkt Berg 1934. Nachdruck verboten.)

Jedes Mal, wenn ich nach Indien fahre, begegnen mir dieselben gutgemeinten Fragen: „Ach, Sie reisen wieder nach Indien. Das ist doch eine furchtbar lange Reise, und wird man dabei nicht immer seelent?“

Die regelmäßige Wiederkehr dieser Fragen ist recht amüsant. Denn ganz abgesehen davon, daß die tüch- tigen deutschen Chemiker doch längst ein paar unschla- bare Mittel gegen Seefrankheit erfunden haben, für die ich zwar niemals Verwendung hatte, so liegt der Indische Ozean im Winter für Monate so ruhig wie ein Spiegel, der lange Zeit keine schönen Augen sah, und was die „furchtbar lange Reise“ anbetrifft, so hege ich den ersten Verdacht, daß die vierzehn Tage, welche Sie — hochzuverehrende gnädige Frau — gelegentlich in St. Moritz oder Nizza verbringen, um zur Abwechslung von Autofahrten noch auch mal die Sonne sehen, auf einem modernen Ostindienfahrer interessanter sein könnten. Denn unter den Menschen, die von Weltteil zu Weltteil ziehen, gibt es doch etwas mehr zu erfahren und zu erleben, als unter den Gästen eines Kurhotels oder auf der Promenade des Anglais.

Sie müssen nur den richtigen Dampfer finden, das ist allerdings ein wenig Glückssache. Denn man hängt bei einer Ozeanfahrt nicht nur sehr von der Gesell- schaft ab, von der man ja im voraus nicht viel wissen kann, sondern man ist in erster Linie von den Eigen- schaften des Schiffes abhängig, seinem Bau und Kom- fort, seiner Leitung wie Bedienung und letzten Endes auch von der Verpflegung, von der sachverständigen Behandlung der Boullarde bis zu der Temperatur des Trinkwassers in der Kabine.

Diese Dinge sind auf den verschiedenen großen Schiffen sehr verschieden. Und die großen Reisebüros, die unsere Fahrtscheine mit gutem Verdienst verkaufen, werden sich schwer hüten zu unseren Gunsten darüber etwas zu verraten. So bekam man vor dem Infrast- treten der „Bremen“ und „Europa“ immer den Be- scheid auf den Reisebüros, daß die „Mauretania“ der schnellste Dampfer nach Newyork wäre. Über seiner sagte einem dabei, daß dieses Bunderdampf wie eine Lokomotive auf einer Bimmelbahn schüttelt.

Ja, von wem bekommt man nun solche Infor- mationen? Wer kennt genau die Mängel und Vor- teile dieser Dampfer, die jährlich Tausende von Men- schen über die Ozeane tragen? Natürlich nur von einem, der mit den allen gefahren wäre. Das heißt also keinem. Deswegen wäre es eine gute Sache, falls einmal endlich in unserem Weltteil ein unabhän- giges Organ entstünde, das alle drei Monate in einem Fest ein absolut zuverlässiges Urteil über die Ver- kehrsmittel unserer Zeit gäbe, ohne jede Rücksicht auf „Geschäft“ und auch ohne jeden Einfluß von Natio- nalitätsstolz. Denn für einen Franzosen sind und bleiben natürlich die französischen Dampfer die aller- besten, wie für einen Italiener die italienischen. Und wer will von einem Engländer verlangen, daß er irgend einen Dampfer besser findet als gerade einen englischen? Letzteres geschieht aber. Die Engländer sind doch kühl genug, um ihren eigenen Vorteil in erster Linie zu berücksichtigen, besonders wenn es sich um ihre persönliche Bequemlichkeit und um ihre „pounds“ und „pounds“ handelt. Immer wieder hörte ich in Indien um die Zeit herum, wenn die englischen „officials“ im Frühling nach Europa auf Ferien zurückströmen, diese Meinung: „Ja, diesmal werde ich mit einem Dampfer des Lloyd Triestino fahren.“

Das war erstaunlich. So groß konnte doch nicht der Unterschied der Fahrpreise sein, wenn man auch auf dem einen Dampfer vielleicht für seine 60 bis 80 Pfund Sterling eine bessere Kabine bekam als auf einem anderen. Wohl war das Brathuhn auf den englischen Dampfern auffallend trocken, aber ein Eng-länder ist doch in solcher Hinsicht der gebildigste Gast. Schließlich hatte ich es herausgefunden. Auf einem englischen Dampfer ziemt es sich nicht, daß ein höherer englischer Beamter zweite Klasse fährt. Die gute Ge- sellschaft der ersten Klasse würde dahinterkommen. Auf einem „foreign steamer“ ist das aber nicht so wichtig. Da konnte er sich so etwas erlauben und erlaubte sich's.

Alle diese Dinge machten mich auf die italienischen Dampfer neugierig. Von meinen Reisen zwischen Ägypten und Triest wußte ich wohl, daß man dort gut aufgehoben war, wenn auch die etwas zu sehr überbauten Schiffe leicht ins Rollen kommen sollten. Aber vier Jahre lang habe ich vergebens versucht mit einem Lloyd Triestino nach Indien zu fahren. Die wenigen, die nach Bombay fahren, gingen niemals in der Woche ab, wenn ich eben reisen wollte, und als ich die Zeit meiner Rückfahrt ziemlich bestimmen konnte, waren alle Plätze wochenlang im voraus belegt. Die englischen Schiffsverkehrsagenten aber, die mit weit überwiegender Mehrzahl die Verbindung zwischen Europa und Indien in der Hand haben und ihre Hegemonie auf diesem Gebiet mit allen Mitteln auf- recht erhalten wollen, konnten jede Woche mehrere Dampfer nach Indien und zurück ankündigen, und

Aus dem Kreise Ahaus

Dies und Das

„Glück aus Lourdes“
Nicht nur die spanischen Schatzgräber machen wieder von sich reden, auch ein anderer großer Unfug ist anscheinend nicht auszurotten. Es handelt sich um die sogenannten „Kettenbriefe“, die schon manches Unheil angerichtet haben. „Glück aus Lourdes“ heißt einer von ihnen, der augenblicklich wieder auf Tour ist: „Glück aus Lourdes! Eine Person hat es mir geschickt, und ich sende es weiter, damit es nicht zum Stillstand kommt. Schreibe es bitte drei Mal und gib es weiter an vier Personen, denen Du Glück wünschst. Aber es muß in 24 Stunden gehen. Dieses Wort ist angefangen von einem armen Mädchen, das die ganze Welt durchreisen muß. Deine Glückwünsche ist am 12. 8. 1933 von Lourdes abgehandelt worden. Diejenige Person, die es nicht weiter gibt, findet kein Glück mehr. Diese Mitteilung geht in Erfüllung. Du selbst gibst es weiter an die Personen, denen Du Glück wünschst. Bitte täglich drei Ave Maria und Du wirst in 148 Stunden unerwartetes Glück finden oder haben. Bitte weiter geben.“ — Fort mit diesem abergläubischen Zeug!

„Ich sitze im Gefängnis.“

Seit vielen Jahren ist der Name „spanische Schatzgräber“ in Deutschland geläufig, es scheint, als ob immer Leute darauf hereingefallen sind: die ganz Dummen und die ganz Schläuen. Früher suchte man Leute zu gewinnen, die den Schatzgräbern bei der Auffindung ihres Vermögens behilflich sein sollten. Für die Bemühungen wurde eine größere Summe versprochen. Dieser alte Schwindel scheint nicht mehr zu ziehen, so daß die Gauner jetzt auf einen ähnlichen Trick verfallen sind, der allerdings so plump ist, daß wohl niemand darauf hereingefallen wird. Seht kommen Briefe aus Barcelona mit folgendem Inhalt: „Als Gefangener hier wegen Bankrott, bitte ich Sie, mir zur Zurückziehung von 1800 000 Franc zu verhelfen, welche Summe ich in meinem auf einem französischen Bahnhof lagernden Koffer besitze. Es ist nötig, daß Sie sich hierher begeben, um durch Bezahlung meiner Gerichtskosten meine hier mit Verhaftung belegten Reisekosten auszulösen, in welchen in einem Geheimfach der Gepäckkoffer des Koffers verborgen ist, den Sie zur Einlösung des Koffers benötigen. Als Belohnung für Ihre Dienste trete ich Ihnen den dritten Teil der obengenannten Summe ab. Wenn Sie entschlossen sind, mir zu helfen, so senden Sie mir ein Telegramm an meinen früheren vertrauten Diener.“ Es ist dann noch die Adresse des betreffenden Dieners angegeben. Strengste Verschwiegenheit wird gefordert und zugesichert, aber wer einen solchen Brief erhält, tut gut daran, sofort die Polizei zu benachrichtigen, damit es gelingt, den Betrüger das Handwerk zu legen.

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Der Turn- und Sportverein 1892 Ahaus (Abteilung: Fußball) hält seine am vorigen Donnerstag abend ausgefallene Monatsversammlung am Mittwochabend, den 3. Mai 1934, um 8.30 Uhr im Lokale Terfort ab. Es ist Pflicht, daß alle Fußballer rektlos erscheinen.

Die Caritas ruft!

Der heutige Opfersonntag soll im ganzen deutschen Vaterland zu einer gewaltigen Kundgebung katholischen Helferwillens werden.

Deutsche Jugend in Rom

Von Pater Fritz Borjeps S. J.

(Schluß.)

Hinaus geht es frühmorgens zu den Katakomben. Welch ein Gegensatz zum Wunderbau von St. Peter! Durch diese Gräberstadt, durch Nacht und Finsternis mußte das junge Christentum schreiten, um stark zu werden, die Welt für Christus zu erobern. Selten haben wir so ergriffen das heilige Opfer gefeiert, wie dort in der engen dunklen Gruft dem Steinjarg der Märtyrer. Wir haben uns Kraft und Mut erlitten, in Glaubenstrüben ihnen ähnlich und ihrer würdig zu werden.

In St. Paul vor den Mauern stehen wir. Ganz anders der Bau, die Wirkung des Raumes wie in St. Peter. Man fragt, welche Kirche den großen Eindruck macht. Das kann man nicht sagen. Sehr vollendet in ihrer Art. Ganz verschieden und doch zu einander passend, wie Petrus und Paulus selbst. Die weiße Kirche Christi braucht Mannigfaltigkeit und ist stark genug, sie einend zu umschließen.

In Maria Maggiore stehen wir, an der Krippe des Herrn. Wir singen deutsche Weihnachtslieder. Ergriffen stehen sie dabei, Menschen aus allen Nationen, da wir das Weltgeheimnis der Christenheit mit deutscher Seele feiern. Sie schauen auch wohl — hier wie allmorgentlich in den anderen Kirchen, wo wir waren — wenn diese frischen deutschen Jungen geschlossen zum Tisch des Herrn schreiten, Lebensgestaltung in Christus.

Durch die Stadt ziehen wir in langen Reihen. Unsere Fanfaren schmettern, unsere jugendlichen Lieder klingen durch die Straßen. Die Römer haben sich schon gewöhnt an das Bild dieser grünen, „tedeschi“, eilen freudig herbei und können gar nicht genug haben von unseren Liedern. Mit viel Liebe und Versehen werden wir überall aufgenommen.

Bewundernd schreiten wir durch die Stätten katholischer Wissenschaft. In Mailand ist es die Herz-Jesu-Universität, in Rom die Gregoriana, das Bibelinstitut, wo katholische Gelehrte aus allen Nationen in heiligem Wettbewerb arbeiten, die Wahrheit Christi neu erkräften zu lassen in unserer Zeit.

Wir scheiden von Rom. An der deutschen Nationalkirche treffen wir uns, nehmen Abschied von denen, die in diesen Tagen uns Freund und Führer in der ewigen Stadt gewesen, vor allem von unsern lieben Germanen, deren mährisches Rot so prächtig sich abhob von unsern grünen Äuften. Das war unser Geliebter: Rom sah Jahrtausende, sah Völker kommen und gehen, Staatsformen mächtig werden und verfallen, geblieben ist das Rom, das Christus zum Mittelpunkt seiner Kirche bestimmt hat. Glaube an ihre Unüberwindlichkeit, Verehrung und Liebe erfüllten uns, da wir Rom hinter uns ließen.

Nach Alfalte. Mitten durch die Wägen mit ihren wilden Schluchten. In die umbrühten Berge! Vor uns auf den Bergen die Stadt des heiligen Franz. In seinem Grabe ruhen wir, an der Stätte seiner Geburt, vor dem Kreuz, das zu ihm sprach, in St. Damian, wo die heilige Alara den Sarazenen mit dem Allerheiligsten in der Hand entgegentrat. Es weht ein wunderbarer Duft von der Armut, Einfachheit, Naturverbundenheit des heiligen Franz und seiner ersten Gefährten um diese Stätten. Man vergißt, daß man noch am Tage zuvor im Petersdom gestanden. Hier ist ein ein Kraftakt aufgebroschen, der einer mühen, alternden Zeit neue Lebenskraft schenkte. Von hier aus hat Christus durch die französische Bewegung die Gefahr der Verweltlichung seiner Kirche gebannt. Rom und Alfalte gehören zusammen, müssen ergänzen, eins ohne das andere ist in Gefahr.

Zu den Carceri sind wir hinaufgeklommen in der Ferne des heiligen Sonntag. In den hellengroten Mauern, wo Franziskus in Andacht gewiegt, feiern das heilige Opfer an dem Altar, vor dem er so oft gebetet. Dort der Baum, von dem aus die Bäume seiner Predigt lauschten. Dort die Felschlucht, in der der Sturm auf seine Bitte hin verwehte. All die reizenden Legenden werden hier lebendig. Wir steigen nieder nach Portiuncula, suchen in dem neuen Dom aus dem heiligen, das Franziskus einst wieder aufgebaut. Der Abschied von Alfalte wird schwer.

Nach Florenz! Da bella Firenze! Da Florenz, du bist schön. Oben stehe ich auf der Piazza Michelangelo hoch über der Stadt. Zu unsern Füßen schäumt der Arno. Aus dem Häusermeer ragen gewaltig, majestätisch die Paläste der Mediceerfamilie, über alle hinaus der Palazzo Vecchio, dort der Dom mit dem Campanile, hier Santa Croce, das Nationalheiligtum, wo so viele große Männer der Stadt ihre Ruhestätte gefunden. Und ringsum im Kranz die antikegen Säulen mit Gärten und Pinien, drohen auf der Höhe Fiesole, ein unvergesslicher Anblick! Da Florenz, du kannst stolz sein auf deine Schönheit, deine Geschichte, deine Kunst. Und dennoch: Mehr als deine Gärten, als die Pracht der Mediceergräber hat es eine Stätte mir angetan, daß ich dich nie vergesse. Es ist in dir so viel Heiligkeit, das laut von Gewalt und Sinnlichkeit löst. Ich bin davon geflohen in die Stille von San Marco, wo der unvergleichliche Fra Angelico seine frommen Bilder uns schenkte. Die reden leise, aber so eindringlich von Reinheit und Reue, von Christusliebe und Marienminne. Still und besinnlich sind wir daran vorbeigegangen.

Und noch eine Stätte muß ich erwähnen: das Gnadenbild der Santissima Annuntiation. Es ist gerade Maria Verkündigung, als wir nach der heiligen Messe dorthin ziehen durch die dichtgedrängten Säulen der Pilger. Selten haben wir das „Meerstern“ und unsere andern garten Marienlieder so innig gelunden, wie hier, da wir unsere Weihe erneuerten an dem Gnadenbild, vor dem einst Monius seine Reinheit gelobt.

Über Benedig fahren wir heim. Die Stadt träumt von vergangener Pracht und Macht. Ein eigenartiger Zauber liegt über ihr. Hier hat einst der Pope regiert und sie folgte Signoria. Selbst der Dom war Staatsheligtum, während der Patriarch draußen auf kleiner Insel ruhen mußte. Staatskirchentum überliefert! Und heute! Die Macht Benedigs ist dahin. Aus den verfallenden Brunnensäulen reicher Kaufmannsgeschlechter lugt schon die Armut hervor. Sie transist gloria mundi!

So viel deutscher Lieber hat Benedig lange nicht mehr gehört. Wir singen sie auf abendlicher Gondelfahrt durch die engen Kanäle. Wir grüßen damit den hohen deutschen Dampfer, der St. Marco gegenüber vor Unter liegt: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Wir fahren heim. Das Herz voller Eindrücke. Großes, Unvergessliches hat Italien uns gegeben. Wir haben es gesucht und gefunden mit deutscher Seele: empfänglich und kritisch zugleich. Wir haben viel Wertvolles aufgenommen, ohne unsere eigenen Werte zu vergessen. Wir sind nach Rom gefahren und benutzt deutsche Jugend geblieben. Wir sind von Rom heimgekehrt, in dem frohen Bewußtsein neu bekräftigt, daß deutsche Art und christlich-katholischer Glaube in wunderbarer Harmonie zusammenhängen.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus; für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 6. Mai 1934.

Die Schützengilde Ahaus

Ein Rückblick anlässlich des heutigen großen Sportschießens der Schützengilde Ahaus

Wenn in nachfolgenden Zeilen vom Werden und Wirken der Schützengilde Ahaus die Rede ist, muß vorausgeschickt werden, daß wohl selten ein Glied in der großen deutschen Schützenfamilie unter gleichen Lebensbedingungen und Grundlagen sowie in dem gleichen, kurzen Zeitraum eine derartig steile Kurve des Aufstiegs genommen hat, wie die wackeren Ahauer Schützen. Sie sind ein Beispiel dafür, daß Begeisterung für ein hohes Ziel, der Glaube an das eigene Können, der eiserne Wille zu Erfolg und Sieg Großes schaffen und erreichen können, selbst wenn wie kaum anderwärts die materiellen und technischen Voraussetzungen in den ersten Jahren nach der Gründung in dem Maße fehlten, wie es bei der Schützengilde in Ahaus der Fall war. Zunächst verkannt und wenig beachtet, fast jeder finanziellen Unterstützung bar, selbst ohne besondere Mittel und einwandfreie Trainingsmöglichkeiten, legte sich eine kleine Gruppe schießsportbegeisterter Schützen schon nach wenigen Jahren im Kreise Ahaus und im Münsterlande durch und ließ die übrige Schützenwelt in ihrem Heimatbezirk, die auf eine langjährige Tradition und auf große Erfolgsreihen zurückblicken konnten, plötzlich aufhorchen.

Angespornt durch die Erfolge, die Ahauer Schützen beim Reichsträgerwettbewerb und bei sonstigen Wettbewerben errangen, gründeten dann am 3. September 1927 zehn schießsportbegeisterte Ahauer einen Schießsportverein für Groß- und Kleinkaliber und gaben ihm den Namen „Schützengilde Ahaus“.

Zum Vorsitzenden wurde Herr Stadinspektor Kitz gewählt, der sein Amt bis 1930 verwalte. Sein Nachfolger wurde Herr Kreisinspektor Drewes, der bis Dezember 1932 den Verein leitete. Ihm folgte Herr Rechtsanwält Dr. Bagedes, der heute noch die Schützengilde Ahaus führt. Unter seinem Vorsitz wurde im Frühjahr 1933 nach vorausgegangenen Verhandlungen mit der Stadtverwaltung Ahaus, die ein geeignetes Gelände im Stadtpark freigab, ein zwölfbahniger Schießstand gebaut. Der Stand wurde am 21. Mai 1933 eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Der Stand hat sechs Bahnen für Kleinkaliber und Pistole, 50 Meter, vier Bahnen für 175 Meter und zwei Bahnen für 300 Meter.

Die Schützengilde Ahaus zählt gegenwärtig 25 Mitglieder, einschließlich Jungschützen, davon sind vier Schützenkameraden aktive Mitglieder des Vereins (Bauhaus, Diefer, Gohling und Schwoerer).

Durch eiserne Training war die Schützengilde Ahaus schon bald in der Lage, sich an größeren öffentlichen Wettbewerben zu beteiligen. Im Laufe der Zeit steigerten sich die Leistungen immer mehr, so daß die Schützengilde Ahaus nicht nur im engeren Heimatbezirk, sondern auch in ganz Deutschland bekannt ist. Viele Ehren- und Wertpreise, Urkunden und Diplome sind in Mannschafts- und Einzelschüssen errungen worden. Alle Erfolge lassen sich nicht aufzählen, doch sollen die hauptsächlichsten Siege kurz genannt werden.

1927 und 1928 wurde das Gauschützen des Reichsverbandes in Münster gewonnen.

1929 beteiligte sich zum ersten Male die Ahauer Schützengilde an den Mannschaftskämpfen des Deutschen Schützenbundes und errang die Gau- und Bezirksmeisterschaft (Westfalenmeisterschaft) im Schwerkaliber.

1930 nahmen fünf Schützen an dem 19. Deutschen Bundeschützen in Köln teil und erzielten namhafte Geld- und Ehrenpreise. Der Schütze Bauhaus wurde Deutscher Bundesmeister im Kleinkaliberschützen mit 168 Ringen.

1931 Beste Mannschaft beim Vereins- und Gauschützen. Wanderpreis des Landesverbandes. Beim Westfälischen Bundeschützen in Nealinghausen gute Erfolge.

Am Deutschen Schützenbund die Gau- und Bezirksmeisterschaft im Kleinkaliberschützen und die Gau- meisterschaft im Großkaliberschützen.

1932 Am Deutschen Schützenbund die Gau- und Bezirksmeisterschaft im Kleinkaliberschützen für Alt- und Jungschützen. 2. Sieger bei den Westdeutschen Verbandsschützen.

Am Reichsverband Deutscher Kleinkaliberschützenverbände das Gauschützen und die Provin-

Zum großen Sportschießen in Ahaus Flaggen heraus!

zialschießerschaft. Als Einzelschütze errang Schützenkamerad Diefer die Reichspostmeisterschaft der Postvereine.

1933 Am Deutschen Schützenbund Gau- und Bezirksmeisterschaft im Kleinkaliberschützen und Sieger bei den Westdeutschen Verbandsschützen.

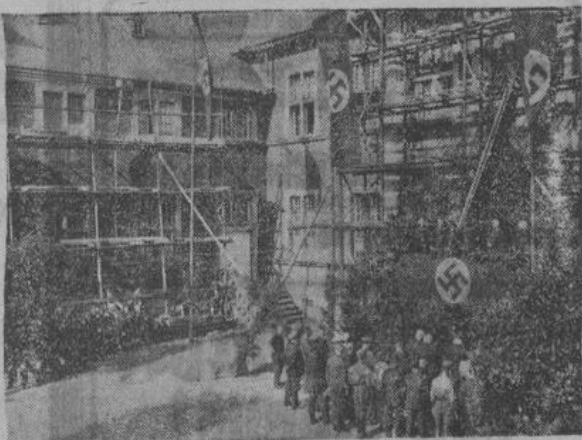
Beim Endkampf um die Deutsche Bundesmeisterschaft in Wiesbaden 4. Sieger.

Im Reichsverband Deutscher Kleinkaliberschützenverbände wurde zum fünften Mal das Gauschützen in Münster gewonnen. Beim Reichsträgerwettbewerb des Reichsverbandes in Potsdam gewann eine Jugendmannschaft, die sich ausschließlich aus Mitgliedern der Schützengilde Ahaus zusammengesetzt, den 1. Preis in Preußen.

Es kann aus den vorstehenden Ausführungen ersehen werden, daß die Ahauer Schützengilde Ahaus errungen wurde. Nur dauerndes Training und bester Mannschaftsgeist waren die Vorbedingungen für diesen weit über dem Durchschnitt stehenden Erfolg. Mögen alle Schützenkameraden und -vereine sich daran ein Beispiel nehmen. Dann wird auch für sie der Erfolg nicht ausbleiben.

Der Schützengilde Ahaus ein dreifaches Horrido für ein weiteres erfolgreiches Gelingen!

Aus dem Turn- und Sportvereins 1892. Wegen des großen Unwetters und Brandes mußte die angelegte Monatsversammlung der Fußballabteilung am vergangenen Donnerstagabend ausfallen. Diefelbe ist erneut auf kommenden Mittwochabend angelegt. (Siehe Vereinsanzeiger)



Bereidung der Betriebsführer und Vertrauensleute am 1. Mai durch den Kreisleiter Blanke.

Epe

Suche nach dem unbekannten Sportschmann.
„Tag der Mittelstreckler“

Am Sonntag, den 13. Mai 1934, vormittags 11 Uhr findet im Auftrage des Reichsleistungssportvereins zur Suche nach dem „unbekannten Mittelstreckler“ für die Kreise Ahaus und Coesfeld in Epe, veranstaltet vom B. f. L. Epe, „der Tag des Mittelstrecklers“ statt. Es werden, wie auch einheitlich für ganz Deutschland, die 1000 m festgelegt. Gleichzeitig werden folgende technische Wettbewerbe ausgetragen: Ausgelschloß, Diskuswerfen, Weitsprung und Stabhochsprung.

Die Wettbewerbe werden nach den Wettbewerbsbestimmungen und unter Aufsicht des Deutschen Leichtathletikverbandes ausgetragen. Sie sind offen für sämtliche Deutsche, ohne Rücksicht auf irgendwelche Vereinstrennung oder Mitgliedschaft. Nicht teilnahmeberechtigt sind Preisträger bisheriger Wettbewerbe.

Die Veranstaltung wird auf dem Sportplatz im Park ausgetragen. Der 1000-m-Lauf findet auf der 310 m langen Nebenbahn obigen Platzes statt. Wettkämpfer werden nicht erhoben.

Wettbewerbe sind abzugeben bis spätestens 11. Mai

Der Bau einer neuen Brücke. Gegenwärtig wird auf der Ahauer Str. über der Ahmühl eine neue sehr massive Brücke gebaut. Die alte genigte den gesteigerten Ansprüchen nicht mehr, da sie sich im Verkehr als sehr schmal erwies. Die neue Brücke wird eine Breite von etwa 10 m und eine große Tonnentragkraft besitzen, die allen Anforderungen genügen wird. Die Ausführung der Arbeiten liegt in den Händen der Bauunternehmung Gebr. Bateneder.

Alfalte

Unfall. Dieser Tage hatte der Schreiner Hilbring aus Alfalte einen Unfall. Er geriet, als er an der Fräsmaschine arbeitete, mit der linken Hand in die Fräsmaschine. Er mußte sich den Ringfinger abnehmen lassen. Eine Warnung für diejenigen, die an der Maschine arbeiten. Achtet auf die Schutzvorrichtung.

Neuer Betrieb auf dem Rummelsplatz. Am Sonntag ist in Alfalte ein neues Unternehmen. In diesem Jahre ist an Vergnügungsmöglichkeiten kein Mangel. Hoffentlich haben die Unternehmer mehr Glück als in anderen Jahren.

Spiel und Sport

B. f. L. Breden — Aus Ahaus.

Am heutigen Sonntag muß der Turn- und Sportverein 1892 in Breden zum fälligen Meisterschaftsamt antreten. Die Veranstalter sind äußerst spielfest, besonders auf eigenem Gelände. Dem Gast ist daher Vorsicht geboten. Wenn man Sieg und Punkte entführen will, muß gekämpft werden.

Union Wesum — Aus Ahaus.

Innerhalb 8 Tagen ist dieses die zweite Begegnung. Im ersten Treffen waren die Ahauer klar überlegen; wird dies ebenfalls Sonntag so sein? Die mit der Vertretung der Ahauer Farben entfallende Elf ist genau so spielfest wie am Vortag, sie sollte es schaffen können. Die 2. Mannschaft führt ebenfalls mit nach Breden, um sich der gleichen von B. f. L. im Meisterschaftsspiel zu stellen. Eine weitere Mannschaft hat die Aufgabe, Sieg und Punkte aus Südlohn zu holen. Dann zum Schluß geht die Jugend mit berechtigten Hoffnungen nach Gronau, um eben beim B. C. 09 den Sieg heimzutragen.

B. f. L. Epe.

Die erste Mannschaft ist spielfest. Die zweite Kreisligenmannschaft (Reserve) empfängt die nicht zu unterschätzenden Sportklubler aus Nordlohn. Beide Mannschaften sollten sich gleichwertig sein. Bisher der Gastgeber, der die Spiele für Vorwärts führt, noch nicht gegen Nordlohn gespielt hat, ist ein sicherer Tip hinsichtlich des Kräftevergleiches nicht möglich. Der Gast dürfte ein kleines Plus mitbringen.

Freunde, laßt uns betteln gehn

Zum Deutschen Caritas-Volkstag

Von Leo Weismantel.

O Freunde, laßt uns betteln gehn,

aus Liebe betteln gehn:

für jene, die nicht können, —

ihr müchtet sie nicht sehn.

Sie liegen krank, — wir betten sie;

sie gehen nackt, — wir kleiden sie.

So, wie's der Herr befohlen,

wir wollen dich dazu holen.

Sie haben Hunger, — sie haben Blind,

ein Klappel weint in Nacht und Wind,

oh! Lieb' vergiß' ihr Leben nicht,

se rufen dich sonst ins Gericht.

Wir stehen an Strahenaden,

Wir wollen die Liebe weiden,

so schickt uns der Herr Jesu Christ,

der unser Gott und Bruder ist.

Er wird es dir vergelten,

wir wollen ihn vermehren

aus Tränen bricht der Sonnenschein,

— willst du nicht Gottes Bruder sein?

Aus Westdeutschland.

Zur Bluttat in Dortmund.

Dortmund, 5. Mai.

Wie wir bereits berichtet haben, ereignete sich Freitag gegen 17,40 Uhr an der Ede Kaiser- und Moltkestraße eine schwere Bluttat. Der 55jährige Kaufmann Nikolaus Gallei aus der Jägerstraße und seine Ehefrau, die 35jährige Margarete Gallei, wurden von dem 24jährigen Sohn, dem Kaufmann Alfred Gallei, erschossen. Nach der Tat verübte der Täter Selbstmord.

Hierzu teilt die Mordkommission noch folgendes mit: Der 55jährige Kaufmann Nikolaus Gallei ging nach dem Tode seiner ersten Frau eine zweite Ehe ein mit der jetzt 35jährigen Margarete G. Diese Ehe führte zu Zwitfingkeiten innerhalb der Familie G. Die Eheleute Gallei lebten in zweiter Ehe nicht in gutem Einvernehmen, sodass sie schließlich die Ehescheidung anstrebten.

Am Freitag fand ein Termin beim Landgericht Dortmund in der Ehescheidungsangelegenheit statt, wozu auch der 24jährige Sohn Alfred G. als erster Ehe als Zeuge geladen war. Der Termin führte zu keiner Einigung und wurde vertagt. Vor dem Termin hatten sich die Eheleute Gallei in dem Café von der Heide an der Ede Kaiser- und Moltkestraße aufgehalten, wozu sie sich auch nach dem Termin wieder begeben wollten. Der Sohn Alfred, der von dem zweiten Treffen seines Vaters mit der Stiefmutter Kenntnis erhalten hatte, und eine Einigung der beiden unbedingt verhindern wollte, ging ihnen nach. Vor dem genannten Café traf Alfred G. mit seinem Vater und seiner Stiefmutter zusammen. Nach einer kurzen Auseinandersetzung griff Alfred G. zur Waffe und schoß seine Eltern nieder. Nach der Tat verübte er Selbstmord. G. hat insgesamt fünf Schüsse abgefeuert. Sein Vater erhielt einen Nackenschuß, seine Stiefmutter einen Schläfenschuß, er selbst brachte sich ebenfalls einen Schläfenschuß bei. Die drei Schwerverletzten starben kurz nach der Tat. Die Mordkommission ist mit der weiteren Aufklärung beschäftigt.

Urteil im Herner Bestechungsprozeß.

Herne, 4. Mai.

In der Urteilsfindung nach zweitägiger Beweisaufnahme wurden die in den großen Bestechungsprozeß verurteilten Angeklagten aus Herne zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt. Es handelt sich in diesem Prozeß, der bereits im Vorjahre zu einer mehrjährigen Verhandlung führte, um den Nachweis erfolgter Bestechungen bei der Vergabung städtischer Straßenbauarbeiten. Beamte des Herner Stadtbauamtes hatten namentlich einen Bauunternehmer bei Straßenbauarbeiten bevorzugt, der es verstanden hat, verschiedene Personen durch Zuwendungen für sich zu gewinnen. Die Angeklagten erhielten folgende Strafen: Schneider wegen Bestechung in zwei Fällen 9 Monate, Längert wegen schwerer passiver Bestechung 9 Monate und Lüttich 1 Jahr 6 Monate, Biermann und Pöthig je 7 Monate Gefängnis. Sämtlichen Angeklagten wird die verbüßte Untersuchungshaft voll angerechnet.

Die Leiche des ermordeten Fritz Walkenhorst gefunden.

Gelsenkirchen, 4. Mai.

Die Nachforschungen der Mordkommission Gelsenkirchen nach dem seit dem 21. April d. J. verschwundenen 13jährigen Jungvolkangehörigen Fritz Walkenhorst haben am Freitagnachmittag überraschend zur Auffindung der Leiche des Knaben geführt. Drei Arbeiter fanden am Rande eines Roggenfeldes eine frisch gegrabene Stelle, an der ein Schuß herausragte. Sie machten sich mit Spitzhacken an der Stelle zu schaffen, stellten aber vorsichtigerweise ihre Arbeit ein, als ein Fuß zum Vorschein kam. Die sofort gerufene Mordkommission habe dann die Leiche ordnungsmäßig geborgen und in die Leichenhalle des Westfriedhofs übergeführt. Der Stiefvater des Jungen hat ihn sofort einwandfrei wiedererkannt. Ob ein Sexualverbrechen vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

Kasper Hauser redivivus.

Gelsenkirchen, 5. Mai.

In den frühen Morgenstunden des 2. Mai wurde im Stadtteil Buer-Resse an der Hertener Grenze ein etwa 15-16 Jahre alter Junge aufgegriffen, der im Straßenrand saß. Der Junge kann kein Wort sprechen und auch nicht schreiben. Der Kriminalpolizei

lizei war es bis jetzt trotz eifriger Fahnungen nicht möglich, die Personalien des Unbekannten festzustellen. Er hat dunkles Haar, rundes, volles Gesicht, trägt graue Windjacke, dunkle Weste, schwarz-weiß-gestreifte lange Hose, schwarze Strümpfe und war ohne Kopfbedeckung. An einem Fuß trug er einen Schuh, während der andere Fuß unbedeckt war. In seiner Tasche befand sich ein Zettel von einem Kaufhaus „Stauffenberg“. Der Junge wurde einstweilen ins Kasser Krankenhaus gebracht.

15 Jahre Zuchthaus gegen einen Wilderer. Vierfach verurteilter Totschlag.

Paderborn, 4. Mai.

Vor dem hiesigen Schwurgericht wurde heute der Schlußstrich unter die Tätigkeit einer gefährlichen Wildererbande gezogen, die im vorigen Jahr der Schreden der südlichen Ausläufer des Teutoburger Waldes waren und die ganze dortige Gegend unsicher machten. Anführer dieser Bande war der Holzarbeiter Johannes Derwig jun., der am Karfreitag des letzten Jahres, als er von Förstern beim Wildern erwischt wurde, drei seiner Verfolger lebensgefährlich verletzte. Wegen dieses dreifach verurteilten Totschlags war Derwig von dem Paderborner Schwurgericht bereits zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt worden (die Mitangeklagten, Vater Derwig und Heermann erhielten mehrjährige Gefängnisstrafen), hatte aber Revision beim Reichsgericht eingelegt, die aus formalen Gründen Erfolg hatte. In der abermaligen Verhandlung bestätigte heute das Paderborner Schwurgericht die erste Strafe und verhandelte gleichzeitig gegen Derwig wegen eines vierten Totschlagsversuchs, der sich am 20. März 1933 ereignete und ihm nach der ersten Verurteilung hatte nachgewiesen werden können. Gemäß dem Antrag des Staatsanwaltes wurde der gemeingefährliche Verbrecher zu einer Gesamtstrafe von 15 Jahren Zuchthaus verurteilt und auf dauernde Polizeiaufsicht gegen ihn erkannt.

Wieder zwei Tote der Landstraße.

Schwere Verkehrsunfälle in Ostwestfalen.

He Bielefeld, 4. Mai.

In der Mittwochnacht ereigneten sich in Ostwestfalen wieder zwei schwere Verkehrsunfälle mit tödlichem Ausgang. Auf der Fahrt von Bielefeld nach Bad Salzhausen in einer Kurve kurz von Salzhausen der Kaufmann

Theo Borgmann aus Bad Salzhausen mit seinem Kleinwagen gegen einen Baum. Der Baum wurde umgelegt und das Auto zertrümmert. Da das nur für drei Personen ausreichende Kleinauto mit sechs Personen beladen war, hatte der Aufprall verheerende Folgen. Der Kaufmann Albert Bulmahn aus Bad Salzhausen wurde mit zerstücktem Schädel als Leiche unter den Trümmern hervorgezogen. Drei andere Insassen wurden lebensgefährlich verletzt und in bewußtlosem Zustand dem Krankenhaus zugeführt werden. — Gleich nach dem schweren Unfall war die Staatsanwaltschaft Salzhausen mit der Kriminalpolizei an der Unfallstätte. Der Fahrer des Unglücksautos, Borgmann, wurde auf der Stelle verhaftet. Die Staatsanwaltschaft hat gegen ihn, wie sie unserem Mitarbeiter mitteilt, Anklage wegen fahrlässiger Tötung beim Schöffengericht in Bad Salzhausen erhoben. Die Aburteilung wird im Schnellverfahren, und zwar am 17. Mai erfolgen.

Auf der Landstraße Bielefeld-Osnabrück unweit Rothenfelde fuhr der Angestellte Bernh. Leonhard aus Nagne in einer Kurve mit seinem Auto ebenfalls auf einen Baum auf. Er erlitt einen doppelten Schädelbruch und erlag seiner schweren Verletzung nach kurzer Zeit. Seine Beifahrerin blieb bei dem schweren Unglück wie durch ein Wunder unverletzt.

Das Ende einer Morphinitin.

He Bielefeld, 4. Mai.

Vorgestern Abend wurde die Landeskriminalpolizei nach der Gemeinde Gimbedhausen alarmiert, weil dort ein schwerer Raubüberfall auf die Postagentur verübt worden sei, bei dem den noch unbekannten Tätern über 700 Mark in die Hände gefallen wären. Den sofort nach Gimbedhausen entsandten leitenden Spezialbeamten der Landeskriminalpolizei wurde die gleiche Mitteilung gemacht, und eine eingehenden Darstellung des Raubüberfalles gegeben: ein unbekannter jüngerer Mann habe nach spät bei der Postagentur Meyer vorgesprochen, um Freimarken zu erhalten. Mäßig habe er die Postagentin überfallen, niedergebunden und ihr Pfeffer in die Augen gestreut. Dann habe er die gesamte Kasse mit etwa 700 Mark geraubt und sei verschwunden. Man fand in der Tat die Postagentin leicht verletzt und völlig verblüht mit deutlichen Spuren von Pfeffer in den Augen. Aber schon nach den ersten Ermittlungen um die näheren Umstände der Tat und um den Täter stellte die Landeskriminalpolizei fest, daß bei diesem Raubüberfall etwas „nicht stimmt“. Im Verlauf des gestrigen Tages, der mit intensiven Nachforschungen der Polizei ausgefüllt war, verdächtete sich dann der Verdacht zur Ge-

Dor 85 Jahren.

Adolf Kolping gründete den Kölner Gesellenverein.

Die Wellenschläge der März-Revolution 1848 waren noch nicht verlungen. Der Konflikt zwischen Krone und Volk wegen der Verfassung war noch nicht beendet. In Frankfurt tagte die Nationalversammlung, die des Deutschen Reiches Einheit und politische Ordnung neu begründen sollte, aber in endlosen Reden sich zu Tode erschöpfte. Im Westen des Reiches, in Rheinland und Westfalen, insbesondere auch in Köln, waren die Vorboten der späteren Sozialdemokratie an der Arbeit, um ein revolutionäre Arbeiterbewegung zu schaffen. Der Einzelgänger war der jüdische Intellektuelle Karl Marx, den man den „Vater des Sozialismus“ genannt hat. Sein Lehrgang vom naturnotwendigen Klassenkampf mit seinen Auswirkungen auf allen Lebensgebieten hat in der Folgezeit als der „Marxismus“ seine volkstümlichste Wirkung in Deutschland und der Welt ausgeübt. Marx war der Schriftleiter an der

„Neuen Rheinischen Zeitung“ in Köln. Mit dieser Zeitung versuchte er, die Arbeiterklasse zum „internationalen Klassenbewußtsein“ und zum Kampf gegen die „demokratische Bourgeoisie“ aufzurufen. Mit ihm waren viele land- und volkstümliche Führer, aber auch in die Irre gegangene Idealisten am Werk, eine revolutionäre Arbeiterbewegung zu schaffen. Wenn man das selbsteinständige Schrifttum durchblättert, bekommt man eine Vorstellung von dem Hengst des politischen Streites, der in Köln ausgebrochen war.

In diesen Maitagen des Jahres 1849 gründete Adolf Kolping in Köln mit sieben Gesellen den Kölner Gesellenverein. Die Bedeutung dieses Ereignisses wird im „Kolpingblatt“ entsprechend gewürdigt, es wird erzählt, wie Kolping begann und welche Bedeutung der 6. Mai 1849, ein Sonntag wie der heutige 6. Mai, hatte. Heute wird mit Genehmigung der Kölner Stadterwaltung an der Schule Kolmbatzenhof, in der Kolping mit 7 Gesellen den Kölner Gesellenverein gründete, eine Gedentafel errichtet.

Wiederaufleben der Moseldampfschiffahrt

Gründung einer neuen Gesellschaft.

Koblenz, 4. Mai.

Am Dienstagnachmittag fand in Anwesenheit der Interessenten der Moseldampfschiffahrt eine Besprechung statt, in der die Gründung einer neuen Gesellschaft zwecks Inbetriebnahme des Verkehrs auf der Mosel besprochen wurde. In der Besprechung wurden in einer regen Aussprache alle Möglichkeiten für die Wiederaufnahme der Moselschiffahrt unter Berücksichtigung der noch bestehenden Schwierigkeiten eingehend erörtert.

Bereits in der vor acht Tagen abgehaltenen Besprechung wurde das Interesse der Reichsregierung an der Erhaltung der Moseldampfschiffahrt bestätigt. Von verschiedenen Seiten wurde in der Koblenzer Versammlung betont, daß bei einem Vorhandensein eines aktiven Interesses der beteiligten Kreise aus Industrie und Schifffahrt mit irgendeinem Zuspruch von Seiten der Regierung zu rechnen sei. Nachdem sich der Liquidator über die Wirtschaftlichkeit der Moseldampfschiffahrt

in den letzten vier Jahren ausgesprochen hatte, ergab sich, daß man mit berechtigter Hoffnung an die Lösung der Frage herangehen könne. Mehrere anwesende Interessenten sprachen die Auffassung aus, daß die Moseldampfschiffahrt unter allen Umständen wieder in Gang gebracht werden müsse.

Gründlich des Personenverkehrs wurde darauf hingewiesen, daß eine Verkehrsbelebung in diesem Sommer durch Unternehmungen der MS-Gesellschaft „Kraft durch Freude“ zu erwarten sei. Von einem Vertreter der Reichsbahn wurde erklärt, daß eine gemeinsame Front heraufstellen sei, um eine entsprechende Regelung der Tarife zu erreichen.

Weiterhin wurde noch über den Frachtenverkehr gesprochen, wobei man zu der Überzeugung kam, daß etwa 20- bis 25.000 Tonnen Güter auf dem Wasserwege, insbesondere von der Obermosel nach Belgien, Holland und Übersee umgeschlagen werden könnten. Als Ergebnis der Besprechung wurde eine Reihe von Firmen festgestellt, die bereit sind, entsprechende Kapitalien zur Wiederaufnahme der Moseldampfschiffahrtsgesellschaft bereitzustellen.

In jedes Knopfloch

tut
Gutes
allendieses
Zeichen

Caritas-Sammlung 5-11 Mai 1934

wißheit, daß die Verletzungen von der Postagentin M. sich selbst beigebracht, die Darstellung von dem Raubüberfall vollständig erlogen und das fehlende Geld von der ungetreuen Postagentin unterschlagen war. Des weiteren wurde festgestellt, daß es sich bei der Postagentin um eine leidenschaftliche Morphinitin handelte. Unter der Last der Beweise gab sie ihre Verfehlung zu und gestand auch die 700 RM. selbst veruntreut zu haben, um sich Morphium zu beschaffen. Gestern Abend hat die Verhaftete Selbstmord begangen.

700jähriges Jubiläum der Stadt Emmerich.

Emmerich, 5. Mai.

Das Programm für das 700 jährige Stadtjubiläum Emmerich steht nunmehr fest. Die Festlichkeiten beginnen am 30. Mai und dauern bis zum 3. Juni einschließlich. Die Fabrik- und Schiffbauarbeiten am 30. Mai das Signal zum Beginn der Jubelfeier. Um 20 Uhr erfolgt der Empfang der Ehrengäste und Behörden. Die Feierlichkeiten werden mit einer Stadtratssitzung eingeleitet, an die sich Standkonzerte anschließen. Am 31. Mai ist der Niederheimliche Heimatabend, der außer Heimatliedern ein Singpiel, Bauerntänze und Vorträge der verschiedensten Art bringen wird. Der 1. Juni ist der deutschen Jugend gewidmet. Der 2. Juni bringt den großen Festzug, zu dem um 12,15 Uhr angerechnet wird. Um 17 Uhr wird zwischen der holländischen und einer westdeutschen Auswahlmannschaft ein Fußballspiel ausgetragen. Der letzte Festtag, Sonntag, 3. Juni wird mit Meiden eingeleitet. Nach dem Gottesdienst und der Gefallenenehrung finden Feierlichkeiten auf und am Rhein statt, mit denen eine Grenzlandbulldogge verbunden ist, die den Abschluß der Jubiläumsfeierlichkeiten bilden wird.

Schwere Nahrungsmittelvergiftungen in einer Familie.

Eine Tote.

Kleve, 5. Mai.

Vier Söhne und die Tochter der Eheleute Hermann Caldenhoven aus Hasselt mußten mit schweren Vergiftungsercheinungen dem Krankenhaus zugeführt werden. Wie die Untersuchungen ergab, liegt Nahrungsmittelvergiftung vor. Die 17jährige Tochter ist inzwischen gestorben. Der Zustand der Söhne ist ernst, doch nicht lebensgefährlich.

26 belgische Kaltblutpferde nach Deutschland geschmuggelt.

Prüm (Eifel), 5. Mai.

Im vergangenen Jahr kam die Zollbehörde einer Schmugglerbande auf die Spur, die eine Anzahl von belgischen Kaltblutpferden im Kreis Prüm über die Grenze nach Deutschland brachte und zum Teil im Rheinland absetzen konnte. Die Ermittlungen in dieser Angelegenheit sind jetzt soweit abgeschlossen, daß die Schmuggler sich demnächst vor dem Schöffengericht Trier zu verantworten haben. Insgesamt wurden, wie einwandfrei festgestellt werden konnte, von einer siebenköpfigen Bande, z. T. Schmugglern, z. T. Händlern, 26 Pferde ohne Zoll über die Grenze geführt und verkauft. Der Zoll auf jedes Pferd beträgt 500 Mark, so daß die Höhe des hinterzogenen Zolls 13.000 Mark ausmacht. Die Schmuggler haben also neben Geldstrafen auch noch schwere Gefängnisstrafen wegen Bandenschmuggels zu erwarten.

Eine Frau vom Blitz erschlagen.

Bad Ems, 4. Mai.

Das im Laufe des gestrigen Nachmittags über dem Unteren Rahnthal niedergegangene schwere Gewitter hat leider ein Todesopfer in Dausenau gefordert. Die auf dem Felde tätige 25jährige Frau des Postkassners Schütz aus Dausenau wurde von dem Gewitter überfallen und von einem Blitzstrahl getroffen; die Frau war auf der Stelle tot.



Zum Einweichen der Wäsche: Henko Wasch- und Bleich-Goda!

Wie ihre Gedanken, ihre Hoffnungen und Wünsche
sich ausfüllen sollen in den jungen, werdenden Men-
schen um sie her. In den Monaten, da sie so nahe bei ihr
sind, kann ihr inneres Leben stetig und treu an der jungen
Seele formen, kann und soll sie mit der Erziehung
beginnen, die zugleich eine wertvolle Selbsterziehung ist.
Und wenn ihr Kind die Augen aufschlägt und heran-
wächst, in der Mutter Hand liegt es, ihm Nützung und
Sicherheit für die große Linie des Lebens zu geben . . .
Das Amt der Mutter und Frau heißt sich aufstellen
und nicht das Eigene zu suchen. Es bedeutet verdrängen
auf Glaubenswollen und Bemüherwerden, auf den Mit-
telpunkt bilden und den Schwarm vieler Leute und prun-
kender Feuerlichkeiten. Es heißt tiefer an sich selber ar-
beiten mit großer Strenge und unbegingter Wahrhaftig-
keit und immer von neuem sich einfüllen in die Seelen
der anderen. Aber wer wirklich Frau und Mutter gewor-
den, der wirkt tief in die Gegenwart und weit in die
Zukunft, der schafft in seinen Kindern das Bild der kom-
menden Zeit und im Manne einen Mosaikstein zum Ant-
litz der gegenwärtigen. Die Frau, die still im Saule und
Heim schafft, die großen Fragen der Kultur lebendig mit-
erlebend und ihr Vollen in die Thren fest verwurzeln-
 schafft mehr für ihr Volk und Vaterland als jene, die in
der Gesellschaft Neben halten von hienem bemüht
werden und doch ihr tiefstes Fraulien hingeben für eine
Arbeit, zu der die meisten von ihnen nicht berufen und
erwählt.

Standesbeamte dürfen keine Auskunft über Todesursachen geben.

Es ist wiederholt vorgekommen, daß bei den zukünftigen Stellen Gesuche oder Anträge eingehen um Mitteilung der Todesurachen der Vorgesetzten, beispielsweise in den Fällen, wo es sich um die Gewährung von Gehaltsdarlehen handelt. Vor allem werden solche Auskünfte auch von den Stabesbeamten gewünscht. Und nicht zuletzt gehen Anträge dieser Art auch bei den Statistischen Landesämtern ein. Wir möchten jedoch nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß in einem Rundschreiben des Reichsinnenministers an die Landesregierungen ausdrücklich auf die Ungültigkeit solcher Wünsche aufmerksam gemacht wird. Der Reichsminister betont, Auskünfte über Todesurachen einzelner Personen seien grundsätzlich — auch von den Stabesbeamten — abzulehnen. Allerdings könne in ganz besonderen begründeten Fällen ausnahmsweise von dieser Regel abgesehen werden.

△ Münster, 4. Mai.

Nach der bisher geltenden Lehrplanoordnung konnte ein Seherlehrling bei Beschäftigung bis zu vier Sehergehilfen und ein Druckerlehrling bei Beschäftigung bis zu vier Druckergehilfen in einem Betriebe eingestellt werden, also auch dann, wenn überhaupt keine Seher- oder Druckergehilfen beschäftigt wurden, so daß ein Lehrherr allein schon einen Seher- und einen Druckerlehrling halten konnte. Da aber für den Fall, daß der Lehrherr selbst nur eine Sparte erlernt hatte, die ordnungsmäßige Ausbildung von Seherlehrlingen in der anderen Sparte nicht gesichert war, wurde durch Beschluß des Jagdschulraths für das Buchdruckgewerbe und des Vorstandes der Handwerkerkammer Münster beim Minister für Wirtschaft und Arbeit die Genehmigung folgender Ergänzung beantragt und jetzt genehmigt: Die Einstellung eines Seherlings

taun in Betrieben, die keine Gehilfen beschäftigen, nur in der Sparte erfolgen, die der Prinzipal erlernt hat. Ein Lehrling der anderen Sparte darf nur gehalten werden, wenn für diese ein Gehilfe dauernd beschäftigt wird und die Gewähr für eine einwandfreie Ausbildung gegeben ist." Es sei noch ausdrücklich erwähnt, daß diese Bestimmung natürlich auch für Buchbindermeister gilt, die eine Druckerei unterhalten und die Berechtigung zur Ausbildung von Buchbinderlehrlingen besitzen. In diesen Fällen ist die Einstellung von Sekt- oder Druckerlehrlingen nur dann möglich, wenn in der betreffenden Sparte mindestens ein Gehilfe ständig beschäftigt wird.

Wie uns die Industrie- und Handelsstammer Münster mittheilt, sind gemäß § 5 der Verordnung über den Zusammenschluß der deutschen Milchwirtschaft vom 27. 3. 1904 die Betriebe, die Butter oder Käse, die nicht im Betrieb selbst erzeugt werden, an Wiederverkäufer abgeben, in der Wirtschaftlichen Vereinigung der Butter- und Käsegroßvertheiler zusammenzuschließen. Zu diesen Betrieben gehören auch die genossenschaftlichen Milchorganisationen für Butter und Käse. Die im Gebiet des Rhein.-Westf. Milchwirtschaftsverbandes stehenden Großvertheiler werden zu der Rhein.-Westf. Großvertheiler-Vereinigung zusammengeschlossen. Die Handelsstammer Münster bittet die in ihrem Bezirk stehenden Betriebe dieser Art, ihr alsbald hierüber Kenntniß zu machen, damit sie die Firmen bei dem in Essen bestehenden Verband anmelden kann.

Der Wochenmarkt zeigte den üblichen Andrang. Besonders guten Zuspruchs hatten sich die Gärtnere zu erfreuen. Die Preise wiesen nur geringe Unterschiede auf. So kosteten: Landbutter 1,25 Mk., Möllereibutter 1,40 und 1,45 Mk., Landeier 7 und 7½ Pfg., Enteneier 8, Gänseier 2, C. D. 7 und Sonderei 9½ Pfg. — Auf dem Gemüßemarkt wurden gefordert für Spargel 30—80, Sommerpils 10—15, Kopfsalat 20—25, Stengelzibis 15—20, Wirsing 15, Rottkohl

Sie wissen kein sicheres Mittel gegen diese Plage-
heister? Einreibungen, Pflaster, Bäder, Salben usw.
sind meistens nur für einige Zeit die Schmerzen, aber
sie paden nicht immer das Uebel an der Wurzel.
Ich empfehle Ihnen ein wirklich erprobtes Mittel
und Sie sollen es selbst versuchen ohne daß es Sie etwas
kostet, aber ehe ich Ihnen mehr sage, lesen Sie die
folgenden Briefe:

Da ich mich zu Dank verpflichtet fühle, bin ich mit
voller Veröffentlichung meines Namens einverstanden.

△ Münster, 4. Mat. Achtung: Hornissen! Aus verschiedenen Gegenden des Münsterlandes werden Hochseitsflüge der Hornissen gemeldet, die bei weitem nicht so harmlos sind wie die Hochseitsflüge unserer Sonntagsbienen. Die Hornissen sind in dieser Zeit leicht reizbar, besonders bei dem jetzt zu versetzenden fünften Wetter. Die weiblichen Tiere erreichen eine Länge von drei bis vier Zentimetern. Ihr Stachel verfügt über eine gefährliche Giftdrüse. Drei Hornissenstiche können einen Menschen fast ohne Aussicht auf Rettung töten, fünf Stiche genügen zur Tötung eines Pferdes, aber auch schon ein einziger Hornissenstich führt bei dem Menschen mit Sicherheit zu einer gefährlichen Blutvergiftung, wenn nicht sofort durch Auswaschen und Behandlung mit reinem Alkohol eingegriffen wird. Da Hornissen gern Hütten, Bostöckhäuser und dergleichen aufsuchen, sobald sie dort Zucker, süße Früchte uhm. mitteln, ist Ausfliegern unbedingt zu empfehlen, stets reinen Alkohol mitzuführen. Will man eine Hornisse aus einem Raum entfernen, so genügt es meist, sämtliche Türen und Fenster zu öffnen. Wer gestochen wird, bemühe aber unzerzagt einen Arzt.

† Münster, 4. Mai. Wiederkehrsfester des ehem. Landw.-Inf.-Regt. 15 einchl. Regt. 327 und 328 am 2. und 3. Juni 1934 in Münster. Am Samstag, den 2., und Sonntag, den 3. Juni d. Js., findet in Münster i. W. eine Wiederkehrsfester der Kriegskameraden des ehem. Landw.-Inf.-Regt. 15 einschließlich Regiment 327 und 328 statt. Sollen Kameraden aus Versehen oder wegen

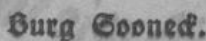
Der Weg ist weit auf dieser Fahrt und das Erleben so groß und stark, daß es bald erdrückend wäre, wolle man das Land in Eile durchziehen. Denn hier ist Mühe erforderlich. Nicht nur der Landschaft wegen, die so bunt ist, so vielseitig und köstlich wie an keiner anderen „Straße“ in Deutschland. Es ist Mühe erforderlich auch für den Geist, der über diesen Landen lagert, der seine Gesandte fornte in unendlicher Mannigfaltigkeit, der es groß machte als Mutterhori für deutschen Sinn. Und Mühe auch für die Menschen, die hier wohnen. Die den Stolz zwingen und die Kohle und das Eisen aus tiefen Schächten, die von fruchtbaren Feldern überreich ernten und aus feinsten Fängen an fernen Ufern nützlich und mit harten Händen Rebenblut abzapfen. Und wer die Mühe hat — die Fahrt ist köstlich in allen Theilgebieten —, der lernt einen Fort kennen für sein Leben, und der Segel, der darin leuchtend erde, heißt Deutschland seit alter Zeit, heißt rheinische Erde und rheinischer Geist.

Es mag das Lied erklingen von Steigbühl, dem Recken am Niederrhein, und das fromme Singen der Waldfahrer am Roddusberg; es mögen die Berge sich rücken der Römerei und perlen die leichten, frühlichen Weisen der Romanistik. Es ist ein Weiben im Wechsel, ein ewiges Dasein, und dieses Dasein formt immer neu und formt doch immer gleich. Es formt aus Erde, Blut, aus Vergangenheit und Gegenwart; es formt den eigenartigen, einzigartigen rheinischen Geist, der groß ist in seiner Mannigfaltigkeit, der stark ist in seiner Einheit. Das ist der Gebante am Anfang und Ende unserer Fahrt, ist das große Aufgebende und Abgebende, das immer wieder dem Rheinfahrt zum Erlebnis wird und ihm zwingend die rheinische Größe in Landschaft und Himmel und Erde offenbart.

Denn das ist es ja — man sollte es gerade heute, in der Zeit der Hilfsbestimmung auf das Heimatland, immer wieder und stärker betonen —, daß es mehr ist als nur das rein landschaftlich Gegebene, daß nicht nur das wundervolle Bild der Berge, Burgen, Dome und Städte den Eindruck des „Rheinischen“ so stark macht. Es sollte jeder Deutsche es verstehen lernen, daß die Landschaftsbetrachtung zwar das erste, das Augenfällste ist, aber daß dahinter Werte sich verbergen, die in ihrer geistlichen, moralischen und kulturellen Bedeutung ebenso stark sind und in ihrer Formungskraft von größter Bedeutung. Das sei der Aufruf.

Am Niederrhein beginnen wir unsere Fahrt, dort, wo der Blick so freit ist und der Dom des Himmels so hoch in unendlicher Tiefenweite. Das Land an Niederrhein hat es wahrlich verdient, mehr in den Mittelpunkt der Reise freude gesetzt zu sein. Wer hat je die ruhige, klare Stimme vernommen, die hier vom Strom her oder vom Himmel herunter über dem Lande zu schwingen scheint, daß der Mensch sich geborgen fühlt in ihrer tiefen Sicherheit. Schaut sie euch an, die Menschen dort, wie sie erdverbunden und doch rheinisch-eurer, wie sie lebensnah und freundlich-bewußtlich in blühenden, schmunzelnden Säulern wohnen. Wie sie in fröhlichen Bausteinfischen sich Mäure schmecken und gütig-lächelnde Masconnen. Und man versteht die Menschen hier und erkennt den Sinn, den ihnen das Land hier gab.

Blaulich taucht schimmernd am Horizont, nach Süden
zu, Neues herauf. Das Ruhrland wächst heran mit
seinem Brausen und Tönen und seinem Singen und Klingen,
das hier Lied der Werktagarbeit heißt, Lied der
Maschinenkraft und Eisenfunke. Auch das Land ist hier

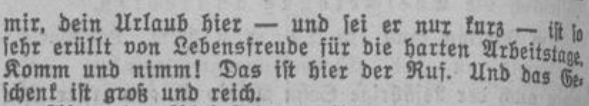


Δ Münstcr, 4. Mai. Fünfzehn Meter geschleift. Der Landwirt Anton T. aus Venne (Kr. Lübkinghausen) hatte zum Maifest Birtenbäume nach Münster gebracht. Als er auf dem Heimwege war, wurde er auf der Weleser Straße von einem Kraftwagen erfasst und fünfzehn Meter mitgeschleift. Er erlitt eine Brukzuckung, eine Fußverletzung und eine schwere Gehirnerschütterung, die seine Aufnahme im Clemenshospital in Münster erforderlich machte. — Die Schulfrage steht noch offen. Es heißt, daß der Verletzte die Straße beim Herannahen des Autos überqueren wollte.

Δ **Felgte, 4. Mai. Rebateur in Schutzhaft genom-**
men. Wie die Staatspolizeistelle für den Regierun-
gsbezirk Winkler in Keßlinghausen mittelt, wurde der
Dipl.-Vollswirt Hubert Sünke in Schutzhaft genom-
men, weil er als verantwortlicher Rebateur des tages-
lichen Sonntagsblattes „Marlenbote“ in der Aus-
gabe vom 15. April 1934 in der Artikelreihe „Was ich
sagen wollte . . .“ sich, wie der Polizeibericht ausdrück-
lichst, der größten Beschimpfungen der
Partei und des Herrn Reichskanzlers hat
zu Schulden kommen lassen.

Δ Rheine, 4. Mai. Federbruch verursacht Unfall. Mit einem Lieferwagen war der Landwirtschaftsgehilfe Heinrich G. aus Rielenbed unterwegs, als plötzlich eine Auenrieder des Wagens brach. Der Wagen kippte. G. wurde so unglücklich in die Windschutzscheibe gedrückt, daß die Scherben ihm Verletzungen beibrachten, die seine Unterbringung ins Rielenbeder Krankenhaus notwendig

Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit der Reichsleitung der NSDAP, den Antrag der Leitung des Reichsbundes der Kindreichen, der dem Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst angeschlossen ist, auf Führung eines neuen Bundesabzeichens durch die Mitglieder des Reichsbundes genehmigt. Der Entwurf des nachstehend wiedergegebenen Abzeichens stammt von Herrn Felix Rinne, Karlsruhe.



Über eine Rheinfahrt wollen wir ja machen, eine
Fahrt, die dem ganzen Rheinland gilt und uns erspähen
wird, wo wir alle hin wollen. Und weiter darum
den Strom hinauf. Wieder brausen die Räder, und wie-
der fließen im goldenen Weine von Rhein und Mosel,
von Saar und Ruwer die kleinen Rigen zu tansen, die
mit herzlichem Lächeln zumeinen, daß du trinit, daß du
trinit! Aber es kann auch einer von den Rottweindern
sein, die bei Untel waschen, im Alrtal, in Bad Neuenahr
schmeden, oder auch — in Rüdesheim. Der bekommt
schon! Mit jedem Glase besser!

„Und das Schauen ringsum! Wir kommen ja zum romantischen Rhein. In Remmid vorbei ging die Fahrt, an der neuen großen Ufermauer. Ganz fein wurde das Schiff, als es sich unter dem gewaltigen Felsmassiv am Ehrenbreitstein vorbei arbeitete. Mollat grüßte herein, die liebliche Schwester des Rheines, in deren Ranke es duftet nach frischen Reben und wo die tausendjährige Geschichte aus Frühlingshelle leuchtet. Ein liebliches Tal, das uns grüßt, und man versteht, warum römische Kaiser in Trier sich einen Sommerhauz bauten und weisse und geistliche Gelehrten sich hier ihre Aufsuchsstätten schufen für stilles, fruchtbares Witen. Die Gedanken schweifen ab an dieser Stelle, gehen hin über über unsichtliche Grenzen in Saargebiet, das nun ein Bekenntnis oblegen wird zu seinem Heimatlande Deutschland. Und die Gedanken verweilen und leben, wie hier die fleißige, wertvolle Industrie im Saarland sich die Hände reibt mit einer feinen industriellen Landschaft, mit großen, hohen Wäldern. Das Saarland schön, und die Fahrt zu ihm hin ist von starkem Reiz, und die Gedanken wandern ihren Weg zurück, leben den weiten Fluss zurück mit seiner tiefen Waldsteinlampe, seinen großen Feldern, und seinen Gesundung bringenden Bädern Münster a. St. und Kreuznach, und wieder ist das Gefühl da vom ständigen Wechsel in der Landschaft, vom ewigen Anderssein. Denn wir sind ja wieder am Rhein. Schauen am alten Boppard vorbei, erleben den stärke machende Bild der noch in ihren Trümmern herrlichen Gewaldbauten auf den felsigen Bergspitzen und wohnen, wie sich mit stolzem Bäumen der Rhein seinen Weg bahnt durch sperrendes Gestein. Hören, wie die Wellen unruhig murmeln vor geschäftiger Eile und doch nicht das Gefühl der Wüste überlitten können, das in den herrlichen alten Resten am Fuße der Felsen überkommt, St. Goar, in St. Goarshausen. Wo in stillen, walden Kneipen Weinentensers Paradies noch blüht, und wo man auf solch einem Pfad noch den Schritt des Heiligen zu hören glaubt, der von hier auszog, deutschen Landen des Christentum zu bringen.

Diese finden Sie in dem altberühmten, idyllischen Bad Meinberg, dessen Ruf durch die Jahrhunderte begründet, dessen ländliche Ruhe und Schönheit auch Sie entzünden wird wie vor Ihnen viele Tausende, denen es Gesundheit und Erholung brachte, dessen modern ausgestauten Einrichtungen aber zugleich als die zu Hause gewohnten Bequemlichkeiten nicht vermissen lassen. Samelelmoorbäder, Kohlenäure, Troden- und Wasserbäder von verschiedenster Zulammenziehung bilden neben den beiden erdigsaftigen Trinktaugeln, dem Kohlsäuerbrunnen und dem Neubrunnen die haushälterischen Mittel. Dazu tritt als Ergänzung ein mit modernen Apparaten ausgestattetes Inhalatorium, bequem eingerichtet, zum Teil mit den Kurhäusern „Zum Stern“ und „Zur Role“ in direkter Verbindung stehende Badehäuser, freundliche Wandelhallen und Aufenthaltsräume, alles verbunden und engerachtet durch den herrlichen, gepflegten, jahreszeitenhaften Kurpark mit seinem wunderschönen Baumbestand, erweitert durch den ausgedehnten modernen Berggarten mit seinen Tennisplätzen, Terrassen, übergehend in den herrlichen Schwab der weiteren Umgebung. Ein künstlicher hochstehendes Kurorchel wartet den langjährigen mühsamsten Ruf des Bades. Die beiden staaligen Kurhäuser „Zum Stern“ und „Zur Role“ mit Zentralheizung und fließendem warmen und kaltem Wasser, sowie zahlreiche private Häuser bieten behagliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung zu mäßigen, der Zeit entsprechenden Preisen. An der Eisenbahnstrecke Herford-Münster gelegen, ist Bad Meinberg von Berlin in 5 1/2 Stunden, von Hamburg in 6 1/2 Stunden, von Köln in 3 1/2 Stunden Schiffsahrt zu erreichen. Daneben Stroben-Externsiedlung nach Detmold, Hermannsdenkmal, Horn, Gernrothe, Waderborn und Blomberg. Welche Gelegenheit zu Ausflügen in das wunderbare Linderland, den Teutoburger Wald und das Wesergebirge. Wer Meinberg kennt, vergißt es nicht mehr. Bad Meinberg will auch Ihnen heißen.

unternehmen und ohne hernach Schmerzen oder Anstrengungen zu verüben.

Güstrow, den 6. April 1934.

Friedrich Lange, Zugführer.
Solche Briefe kostete ich über 15.000 (notariell beglaubigt), und nun hören Sie weiter:

Gicht und Rheumatismus können nur von innen heraus wirksam beseitigt werden durch Entlastung des Blutes. Dieses ist verunreinigt durch zurückgebliebene harnsaure Salze, und diese müssen heraus, sonst nützt alles Einreiben und Barmhalten nichts.

Zur Beseitigung der Harnsäure dient das Gichtofint. Sie können kostenlos und portofrei eine Probe Gichtofint mit weiteren Aufklärungen und genauer Gebrauchsanweisung erhalten, wenn Sie Ihre Adresse senden an: Gichtofint-Kontor Berlin SW. Nr. 93 Friedrichstr. 297.

Erfolgt in allen Apotheken. [2678]

Da mein Gelenkrheuma zum dritten Male in verschärfter Form aufgetreten war, und ich bei Tag fast nicht mehr arbeiten und nachts vor Schmerzen nicht schlafen konnte, habe ich es glücklicherweise mit Gichtolint versucht, denn die Schmerzen zwingen zu allem. Die Gichtolint-Tabletten sind das beste und billigste und gnauehmste Mittel für Rheumakranke. Ich war nach acht Tagen schon voll arbeitsfähig. . . .

Düsseldorf, Mägeners Straße 10.
Karl Hensel, Malermeister.

vollständig von diesem hartnäckigen Leiden soweit davon befreit bin, daß ich in keiner Weise einen Rückfall zu befürchten brauche. Ich habe natürlich die Kur präzis nach Vorschrift durchgeführt und damit auch diesen schmerzhaften, guten Erfolg erzielt, so daß ich auch jedem Bekannten selbiges auf das Beste empfehlen werde.

Dresden A. 1, Bismarckstr. 28, den 14. April 1934.
 Anna Mühle.

Ich kann nicht umhin, Ihnen meinen herzlichsten Dank für die ausgezeichnete Wirkung der Gichttabletten bei Rheumaleiden auszusprechen. Ich bin alle Schmerzen los, ja selbst die Auswülfungen im Hüft- und Kniegelenk sind verschwunden, und kann bei meinem Alter von 64 Jahren jetzt bei jedem Wetter täglich Fußmärsche von drei bis vier Stunden ohne Unterbrechung

unternehmen und ohne hernach Schmerzen oder Anstrengungen zu verspüren.
Güßtram den 8. April 1934

Solche Briefe besitze ich über 15 000 (notariell beglaubigt), und nun hören Sie weiter:

Nicht und Rheumatismus können nur von innen heraus wirklich beseitigt werden durch Entsaftung des Blutes. Dieses ist verunreinigt durch zurückgebliebene hornige Stoffe und diese müssen heraus sonst nützt

Zur Beseitigung der Harnsäure dient das Gichtloft.
Sie können kostenlos und portofrei eine Probe Gichtloft

Erhältlich in allen Apotheken. [2678]

Aus Zeit und Leben.

Westfälischer Humor

In der Einleitung seines westfälischen Schwankbuches teilt der Herausgeber Gathmann ein münsterländisches Sprichwort mit, in dem es heißt: Einmal lachen hilft besser als dreimal Medizin nehmen. Es steht nicht dabei, ob diese Lebensregel immer den gewünschten Erfolg gehabt hat, auf jeden Fall jedoch hat sich das Volk, und insbesondere das westfälische, stets an diese Regel gehalten. So daß also Originale wie der Tolle Bomberg, Professor Landois und ähnliche in Westfalen immer auf ein Publikum rechnen konnten. Aber nicht von den Originalen Westfalens, um deren Name ein ganzer Kranz am Anekdoten sich verammelt hat, soll hier die Rede sein, vielmehr wollen wir den kleinen Anekdoten der

bindung von Jitad und Anekdoten beizukommen versucht. Ein paar weitere Beispiele:

Alles mit Noten, segg de Schnider, das wämsen he sine Frau met'n Elftod.

Dat well wi wuoll fregen, segg de Notat, do meint he de Gebühren.

De Tiden wäd immer schlechter, sah de Krah, das wor de Galgen abgebroaten.

Eine Abwandlung der bekannten Fabel vom Fuchs, dem die Tauben zu teuer sind, haben wir in den folgenden Beispielen vor uns:

Dä Wost es mi to trumm, sag de Wof, do hang je an'n Balken.

zu lassen, der oft zu offener Verpötlung menschlicher Schwächen übergeht, versteht man leichter, wenn man weiß, welchem Zwecke die Miserikordien ihre Entstehung verdanken. In alten Quellen werden uns die Regeln über das Verhalten im Chorgestühl überliefert. Danach lag der hl. Benedikt: „Denken wir daran, wie man sich in der Gegenwart Gottes verhalten muß, und stehen wir beim Chorgebet, daß unser Geist im Einklang sei mit unserer Stimme.“ Das Stehen aber fiel manchem alten Chorherrn schwer und so brachte man denn unter den Klappstühlen des Chorgestühls kleine Konsolen an, die auch dem Stehenden eine Stütze gaben. Einer menschlichen Schwäche also verdanken diese kleinen Konsolen, die man Miserikordien (misericordia — Mitgefühl) nannte. Ist es also ein Wunder, wenn gerade sie dem Künstler die willkommenste Gelegenheit boten, menschliche Schwächen darzustellen? Die Künstler des Mittelalters haben in reichem Maße Gebrauch von dieser Gelegenheit gemacht, und so besitzen wir auch in Westfalen eine Fülle humorvoller Darstellungen an alten Chorgestühlen. Es sei nur erinnert an die früher hier gezeigten Miserikordien der Marienkirche zu Dortmund. Die schönsten finden wir wohl in Kappenberg, aber auch andere Kirchen bergen diesen originellen Schmuck. Ganz eigenartig sind auch die Miserikordien der Pfarrkirche zu Stodum, deren schönste uns einen Menschen zeigt, dessen Mund mit einem Schloß versehen wurde. Man wollte wohl die Geschwätzigkeit damit geißeln.



Dromedar.
Schnitzerei am Chorgestühl der Reinoldikirche zu Dortmund



Die Spieler
Schnitzerei am Chorgestühl der Propsteikirche zu Dortmund



Der Fuchs, der den Gänsen predigt.
Schnitzerei am Chorgestühl der Propsteikirche zu Dortmund

Neben den Miserikordien sind es hauptsächlich die Sandkäufe an den Trennungswänden des Chorgestühls, die zu humorvollen Darstellungen Anlaß gaben. Besonders schön sind da die Käufe im Chorgestühl der Reinoldikirche zu Dortmund, die uns allerlei Fabeltiere und originelle Darstellungen bieten.

Aber nicht nur die Chorgestühlkäufer, auch die Steinmetzen haben sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, humorvolle Darstellungen in den Räumen der Kirche unterzubringen. Man erzählt von verärgerten Baumeistern, die ihrem Jorn Ausdruck gaben, indem sie an versteckten Stellen eine Frage anbrachten, wie wir sie in den Kirchen zu Fröndenberg, Werne, Dortmund (Reinoldi) oder Obermarsberg finden. In Wirklichkeit jedoch waren auch diese Darstellungen dem gleichen Gedanken untergeordnet, dem wir auch die meisten Schnitzereien im Chorgestühl verdanken: Das Böse sollte dargestellt werden in jeglicher Gestalt, auf daß es der Heilige stets vor Augen habe, um es zu überwinden. Daß die Darstellungen, die auf diese Weise ihren Weg bis an den heiligsten Ort fanden, oft derb und mehr als das sind, ist zu verstehen, wenn wir uns in jene Zeiten zurück versetzen.

Der Humor war damals mehr als heute das wirkungsvollste Mittel, um die Schwächen des Menschen, und nun um sie handelt es sich bei all diesen Darstellungen, zu geißeln. Später setzte sich dann unter dem Einfluß gewandelter Anschauungen eine Richtung durch, welche der Darstellungen der Künste, besonders in den Kirchen engere Grenzen zog und die Chorgestühle einfacher gestaltete. Erst in unseren Tagen greift man wieder auf alte Traditionen zurück. So, wenn die Propsteikirche zu Dortmund vor einem halben Jahrhundert sich ein Chorgestühl schnitzte ließ, dem das Chorgestühl zu Kappenberg als Muster diente. Auch in der Dortmunder Reinoldikirche ist vor wenigen Jahren eine Ehrenbank aufgestellt worden, die ganz im Sinne der alten Chorgestühle mit einer sinnvollen Schnitzerei, deren eine durchaus humorvoll gestaltet wurde, geschmückt ist. Und zwar fand hier unter aller Zeitgenosse der Schieber in der Gestalt eines fetten Hamsters seine Verewigung. Als schmüdendes Beiwerk hat man dann noch eine Mohnblüte inmitten einiger Weizenähren angebracht. Doch nicht nur in den Kirchen fand die Vitalität des westfälischen Volkes, das sich in solchen Dorkheiten einen Ausdruck für sein oft überfließendes Kraftgefühl schuf, ihren Platz, auch an manchem Profanbau finden wir

Zeugen dieses bodenkündigen Humors, wobei wir uns klar darüber sind, daß uns sehr oft als humorvoll erscheint, was von Hause aus nur derb naturalistisch gemeint war, was also des tieferen Sinnes, wie er in fast allen Chorgestühlkäuferereien ohne weiteres angenommen werden muß, entbehrt. Aus der neueren Zeit fällt uns da die originelle Darstellung ein, mit der die Reddinghäuser ihr Rathaus schmücken ließen. Da damals die Polizei noch nicht staatlich war, mußte sie im neuen Rathause natürlich auch ein Nachtlokal haben und was lag also näher, als daß der Künstler uns am Eingang dieses Nachtlokals einen schnaubbärtigen Cerberus darstellte, der einen jungen Uebeltäter, dem die Angst aus jeder Falte seines Gesichtes herausleuchtet, am Kragen hat. Auch in Dortmund gibt es eine ähnliche Darstellung. Nicht ganz so humorvoll, aber immerhin derb und wahr in ihrer Darstellung. Sie befindet sich am nördlichen Eingang eines Restaurants am Markt, wo die sieben Wochentage in den Symbolen des Kalenders dargestellt sind. In der Mitte über den Arbeitstagen sehen wir da als Darstellung des Sonntags drei Männer um einen Tisch herumhocken, auf dem ein paar gefüllte Bierkrüge und ein Teller mit gutem Essen stehen, das der mittlere der drei mit diesen Bäden verzehrt.

Manche solcher Darstellungen finden wir in unseren Städten, wenn wir nur fleißig an den Fronten unserer Häuser Umschau halten und namentlich in alten Städten findet sich manche heitere Szene, die ein Künstler in einen Hausbalken schnitzte. Es sei hier nur des schönen Reliefs gedacht, das die Buerer sich in ihrem Rathaus



Origineller Schlussstein aus der Pfarrkirche zu Werne

anbringen ließen und das eine Illustration des schönen westfälischen Spruches darstellt:

„Wenn über eine dumme Sache glücklich Gras gewachsen ist, kommt sicher ein Kamel gelaufen, das alles wieder runter frisst.“

Um nicht unnötiges Gras wegzufressen, wollen wir darüber schweigen, daß es im damals noch nicht nach Gelfentirchen eingemeindeten Buer eine Fraktion gegeben hat, die diesen Spruch so sehr auf sich bezog, daß sie das Relief übermalen ließ, wodurch der Beweis erbracht wurde, daß auch das andere Sprichwort immer noch Geltung hat, das da sagt: Dem der Stiefel paßt, der mag ihn anziehen.

E. G.



Ein unangenehmer Zeitgenosse aus dem Weltkrieg, dargestellt an der Wange der Ehrenbank des Heldenkapells der Dortmunder Reinoldikirche.

Wenn kün kömmt, well' kün kawn, sag de Wof, das schlong he mit'n Stätk an'n Biärbaum.

Zum Schluß noch eins dieser Beispiele vom bescheidenen Fuchs:

Dat es mä bloß 'n Demergang, sag de olle Wof, das trocken se ämt Jell säwer de Aoren.

Natürlich beschränkt sich der Humor des Westfalen nicht auf diese knappen Zitatensprüche, die jedoch ein starkes Merkmal westfälischer Eigenart sind. Wo man sich noch an die alte Sprache hält, wo man noch zur Spinnstube oder zum Flachsbrechen zusammenkommt oder wie der Bergmann sagt: Zum Bergamt sich zusammensetzt, da werden wohl auch noch die alten Schwänke erzählt, in denen die Bewohner einzelner Landstriche nicht



Der verschlossene Mund
Schnitzerei am Chorgestühl zu Stodum

immer gut wegkommen. Denn wie jede Landschaft hat auch die westfälische Landschaft ihre Bräutigaben. An der Spitze der Städte, die für alle Narheiten, die auch anderswo vorkommen sollen, herhalten müssen, steht Beckum. Es ist zu dem Ruhme eines westfälischen Schildes gekommen, daß haben die Kleinenberger es den Bedumern in manchem gleichgetan, so daß manche Geschichte, die man von den Bedumern hört, auch von den Kleinenbergern oder gar von den Landenbedern erzählt wird. So die schöne Geschichte von dem Dieb, dem die Bedumer Geld gaben, damit er sich in einer anderen Stadt hängen lasse, da der Bedumer Galgen nur für die Bewohner Bedums und deren Kinder errichtet sei. Oder die andere Geschichte von dem verlorenen Wort, das die Bedumer im Wassergraben wiederzufanden und wie die Geschichten alle heißen.

Natürlich hat dieser lebendige und bodenkündige Humor schon früh seinen Niederschlag auch in plastischen Bildwerken gefunden, wofür wir in einer früheren Abhandlung an dieser Stelle schon eine ansehnliche Reihe von Beispielen beibrachten, denen wir heute einige neue Beispiele hinzufügen möchten.

Den reichsten Schatz an humorvollen Darstellungen bieten vor allem die Chorgestühle in alten Kirchen, wo es vor allem die Miserikordien sind, die uns immer wieder mit neuen humorvoll gestalteten Einzelheiten überraschen.

Daß es gerade die Miserikordien waren, die dem Bildschnitzer Gelegenheit gaben, seinen Humor spielen



Relief im Rathaus der Stadt Buer

Treibjagd der Bonitos

Von Kurt Henschel

Eine Treibjagd mit Jägern und Treibern ist eine Angelegenheit, die Organisation und Disziplin, also menschliche Fähigkeiten erfordert, und der Bonto ist ein Fisch und als solcher ein Wesen, dem man Mangel an Intelligenz und sogar das Fehlen wichtiger Sinne nachsagt. Wenn ich nun von einer Treibjagd der Bonitos berichten will, so ist es wohl angebracht, um nicht auf Ungläubigkeit zu stoßen, darauf hinzuweisen, daß die Fische gar nicht so dumm sind, wie sie mit ihren Glotzaugen aussehen.

Es war im Stillen Ozean nahe der Küste von Nicaragua. Um die Mittagszeit schien an Bord unter der brüllenden Hitze dort alles Leben erloschen zu sein. Der Dampfer bökte dahin, und selbst der Kohlenrauch quälte sich ganz mühsam aus dem Schornstein. Unbewegt lag das Meer, wie es sich für einen Stillen Ozean gehört und schimmerte gleichend hell und mattgelb unter den Strahlen der Tropen Sonne. Das war immer der rechte Zeitpunkt für die Ozeanbewohner, sich einmal den Wasserspiegel von oben anzusehen, frische Luft und Sonne zu genießen und voll Daseinslust herumzutoben. Da reckten riesige Schildkröten den faltigen Greisenhals mit dem runden Köpfchen perkloppartig aus dem Wasser und ruderten eilig in die Tiefe, wenn sie dem Schiff zu nahe kamen. Der schlafige Hai dagegen, im Gefühl seiner Kraft, ging nicht aus dem Wege und blinzelte verlangend zu uns herauf. Fliegende Fische schwärmten in Scharen, und der Clown des Ozeans, der lustige Schweinsfisch, galoppierte nicht nur in kleinen Herden, wie in anderen Meeren, sondern in ganzen Bataillonen und Regimenten, sauber gegliedert und stramm ausgerichtet neben dem Dampfer her, daran vorbei und auch darunter hinweg. Bisweilen jagte in den gleichen Luftsprüngen und Burzelbäumen wie der Schweinsfisch, dessen hübscher schlanker Verwandter, der Bonto, in kleineren Gruppen durch die Formationen der fetten Clowns hindurch. In größerer Entfernung trieben schneeweiße Pottwale ihr Liebespiel, wobei sie bis zur Schwanzflosse aus dem Wasser herauschnellten und dann matt und plump umfielen, so daß das Aufklappen ihrer schweren Körper weit zu hören war.

Als ich wieder einmal die Wasserfläche nach unterhaltigen Schauspielern absuchte, fiel mir das Fehlen der Bonitos und die spärliche Zahl der Schweinsfische auf. Da bemerkte ich plötzlich am Horizont vor uns eine dunkle Wolke, die sich als ein Gewimmel großer brauner Wöwen entpuppte und nach alter Erfahrung auf ein Fischdrama

in der Nähe schließen ließ. Unter den Wöwen war noch nichts erkennbar, aber in weitem Umkreis um sie blühten und funkelten kleine Wasserfontänen, und bald sahen wir die Urheber, Tausende von Bonitos, buntschillernd durch die Luft sausen. Sie sprangen in drei Staffeln von je etwa fünfzig Metern Abstand und zunächst mehreren Kilometern Länge auf die Wöwenwolke los und zogen die Kreise kunstgerecht, ohne durcheinander zu geraten, immer enger, wobei die Wöwen sich von Minute zu Minute aufgeregter gebärdeten. Vor der vordersten Bonitolinie, der Treiberkette, schüttete das begehrte und gehegte Wild der Großfische des Ozeans, der fliegende Fisch.

Der kurze Flug dieser heringsgroßen Fische, den der Seereisende so gern bewundert, bedeutet nichts als Flucht vor dem Tode. Hier gab es aber kein Entkommen. In der Tiefe des Ozeans ist es wohl schon garnicht geheuer und so schossen sie, bald eng zusammengedrängt, aus dem Wasser heraus, um den Feind zu überfliegen. Dabei gerieten einige sogleich den Wöwen in die Klauen, die zur Treibjagd sicher garnicht eingeladen waren. Den Bonitotreibern zu entgehen, war nicht schwer, aber schon kam die zweite Bonitolinie herangebraut. Wer auch diese noch überfliegen konnte, der geriet in die Klauen der letzten Jagdstaffel. An dem grausamen Spiel waren Treiber und Jäger in einer Riesenzahl beteiligt, wie sie kaum jemals eine Treibjagd der Menschen aufgewiesen haben mag. Ich hatte die Bonitos vorher in solchen Mengen noch nicht beobachtet. Sie hatten offenbar ihre ganze Streitmacht in jener Gegend aufgeboden und außerdem ihre Reihen durch zuverlässige Schweinsfische oder andere Delphine verstärkt.

Das ganze Drama dauerte kaum eine Viertelstunde. Dann gerstreuten sich die Wöwen, ein Teil von ihnen

übernahm genügend die gewohnte Wache am Ausguckloch unseres Dampfers, aber die Bonitos mit ihren Genossen rückten in vielen geschlossenen Kolonnen ab, und der Wasserspiegel glättete sich wieder über den unergründlichen Riffeln der Meeresstiefen.

Kleiner Baum hat Unfall

Von Margot Boger

Er war mein Freund, der kleine Baum. Ein junger Rothorn.

Zwischen grauem Asphalt stand er in der langen Prozession der Straßenbäume, die streng vor meinem Fenster entlangwachten. Seine Zweige stießen an meine Scheiben.

Ich kannte ihn in jeder Jahreszeit. Rahl und schwarz, zusammengekrüppelt wie ein kleiner stacheliger Igel. Im grünen Flaum des ersten Verdens. Rot erglühend im frühlinglichen Glid sonnenstrahlender Tage. Geheimnisbergend! Reiter der Finken und Meisen in hüftenden Armen tragend, treulich selbst meinem spähenden Blick verschließend. Kugelig dicht belaubt, trauliche Hütte des gestieberten Volkes. Obdach, Heimat, Wiege. Erfüllt von Gesang und Sorge. Arbeit. Ruhe. Dämpfend grelles Licht der heißen Sonne und die kühlen Güsse gewitterlicher Regen. Einsam dann nach dem Auszug der beschirmten Brut. Gleichsam gealtert. Dem Zufälligen geduldig zugewandt. Kindern, die spielend den schmalen Stamm umarmten, wenn sie „Bäumchen, wechsele dich“ riefen. Schließlich eines Tages sanft bereift. Sich gelb verfärbend. Herbstlich leuchtend. Viele, viele kleine Blättchen im späten Winde verstreut. Immer schön!

Ich kannte ihn am Morgen und am Abend. In grauen Tagen und an hellen. Im nächtlichen Licht der Straßenlaterne. Immer lebendig bereit. Immer seine strahlende Silhouette mir grüßend zugewandt. Nahe, wenn alles andere fern verlaut, was Nähe schaffen sollte.

Mein erster Blick am Tage, mein letzter in der Nacht traf das Antlitz des kleinen Baumes, meines erdennahen treuen Freundes.



Hafen von Stralsund

Holzchnitt von Th. Schultze-Jasmer

Mai

Hochgeballter Wolken Drängen
Ueberhaut den sanften Mai.
Ob sie stürmisch ihn verhängen,
Blickt doch Wölbung wieder frei;

Fließen doch die Helligkeiten
Ohne Rast den Berg entlang,
Und die weißen Bäume gleiten
In das Licht von Hang zu Hang.

Julius Zerzer.

Abenteurer in Brasilien

Erlebnisse eines jungen Deutschen in Südamerika

Aufgezeichnet von Heinz Meurers (Urheberschaft durch Pressebüro Durchbruch, Bonn)

7)

(Nachdruck verboten.)

Durch den forschenden Galopp ermüdet, fiel mein Schimmel in einen leichten Trab. Unheimliche Tierlaute drangen auf mich ein. Aeste knackten laut und voller Geheimnisse war der nächtliche Urwald. Manchmal sah ich Affen schnell einige Baumstämme höher klettern. Sie hatten Angst vor dem nächtlichen Reiter. Das Grollen eines verheulenden Tapirs ließ auch mein Herz erhöht schlagen, denn die Urwälder des dichten Busches konnte ich noch nicht genau unterscheiden. Die Jagdschilberung Hiltos hatte meine Sinne zu sehr in Spannung versetzt und meine Phantasie beeinflusst. Ueberall mitterte, hörte und sah ich Dinge in der Nacht, die wie Ungeheuer am Wanderband oder im Gebüsch auf mich lauerten, erblühte funkelnde Augen im Busch, und bei scharfem Zusehen waren es doch nur zwei hell leuchtende Glühwürmer. Einem Fiebertraum ähnlich arbeitete mein Hirn, und meine Nase sog die herben, betäubenden Düfte der üppig schliefenden Farne und Blumen.

Stunden ritt ich und der Erregung der Nerven folgte ein schlaftrüger, gleichgültiger Zustand. Ich hatte mich an die nächtliche Umgebung gewöhnt. Leuchtwürmer in unzähliger Menge und dreifacher Größe, als man sie in Europa kennt, schwirrten durch den Wald und trugen durch ihr Phosphorlicht zu einer natürlichen Beleuchtung meines Weges bei.

Die Temperatur wurde kühler. Ich zog mir den Poncho über und fiel in einen Halbschlaf. „Fris!“ trübte ruhig weiter. Auf das gut dressierte und gehorsame Tier konnte ich mich verlassen. Zerfahrenes, verworrenes Zeug träumte ich. War es die Wirkung des starken Zuderohrschnapies, den ich vor dem Ritt getrunken hatte? Jedenfalls konnte ich der plötzlichen Ermüdung nicht mehr widerstehen. Ich schlief im Sattel ein und träumte von Tuhulca, von deutschen Weihnachtsen, von Separatistenkämpfen in der Heimat, sah wieder vor mir das finstere drohende Gesicht des portugiesischen Capitao Branco. Ein Wirbel von Szenen war dieser Traumzustand. Schöne und freudige Episoden der Vergangenheit wechselten mit düsteren Schreckbildern, die sich zum Alpdruck steigerten.

Säh wurde ich durch einen Seitenprung des Pferdes in das Gebüsch geworfen. Das Tier zitterte am ganzen Körper, schnaubte laut und aufgeregt und versuchte zurück zu galoppieren. Schnell ritt ich das Pferd herum, um die Ursache seiner Nervosität festzustellen. Sicher mitterte es eine dröhnende Gefahr. Mit überwachten Sinn sah ich Ausschau in der Richtung des Ochsenfarnenweges und be-

merkte in hundert Meter Entfernung nur eine der wenigen ovalen Wegerweiterungen.

Sie sind der schmalen Fahrstraße wegen angelegt und ohne diese Plätze wäre es den langen Ochsenfarnen-Transporten, die in entgegengesetzter Richtung fahren, nicht möglich auszuweichen. Die Karrenführer können auf den während der größten Zeit des Jahres trockenen Wegen das Anarren entgegengerichteter Transporte schon von weitem hören. Sie warten dann an einem solchen in das Buschwerk geschlagenen Kreuzungsplaze.

Gewaltig trieb ich das an allen Gliedern bebende Pferd näher zu der vom Mond hell erleuchteten Stelle. Mein Schimmel stampfte und trippelte in kleinen Schritten scheu und aufgeregt. Fieberhaft suchten meine Augen. Deht drang ein leises unterdrücktes Knurren und Fauchen an mein Ohr und dann

gewahrte ich ihn — einen ausgewachsenen Onza.

Im Schatten eines Busches stand er ruhig und geduckt. Beim Anblick der Raubfänge stockte mir der Atem. Hiltos wohlgemeinte Warnung schoß mir durch den Kopf, er hatte Recht behalten. Der Pulsschlag meines aufs höchste erregten Blutes hämmerte in meiner Halsschlagader. Angstschweiß brach aus den Poren.

Da erzählten manche Kibne „Weltreisende“, die ein Leoparden- oder Löwenfell vor dem Schreibtisch liegen haben, mit welcher Kühnheit sie das Tier gejagt haben. So erzählten sie, und kennen den Tiger oft nur vom Zoo her oder die lendensahnenden Löwen vom Zirkus. Diese Minuten, zum ersten Male dem gefährlichsten brasilianischen Tiger in der Freiheit gegenüber, waren die fürchterlichsten in meinem Leben. Ich griff hastig nach meinem Revolver und konnte ihn nicht sofort finden, weil er unter dem Poncho lag, den ich übergemorfen hatte. Ein Ratschlag Hiltos fiel mir ein, ein Raubtier durch Brillen, durch unbekannte Laute zu verjagen. Ich weiß nicht mehr, wie ich schrie und johlte in jenen angstvollen Sekunden, als ich meinem treuen Schimmel die Sporen gab und dem Tiger entgegenritt. Aber ich und erschrocken wich die Bestie in den Busch. Inzwischen hatte ich endlich meine Pistole gefunden und

schoß wahllos in die Dunkelheit, aus dem Reittier das Rechtmüdigste an Geschwindigkeit herausholend.

Stunden noch ritt ich in diesem Tempo. Der Morgen dämmerte und immer noch hielt ich furchtbar Umhau, ob der Onza gefolgt war. Immer wieder feste ich dem

leuchtenden Pferd die dornähnlichen Reittsporen in die Flanken, und das arme Tier jagte, von derselben Furcht getrieben, die mich plagte, durch den langsam heller werdenden Urwald.

Gegen 4 Uhr morgens gelangten wir an den Parao-beba, einen weite Kurven ziehenden Flußlauf, der durchquert werden mußte. Der Anblick des glatt dahinschießenden Stromes hatte etwas Beruhigendes. Mensch und Tier tranken eilig das kühle erfrischende Wasser.

Weihnachten auf der Fazenda „O Sol“.

Die Feststellung, daß ich schon das Gelände der Pflanzung erreicht hatte, gab mir andere Gedanken. Vier Stunden weniger, als für die Entfernung von Do Salto nach der Fazenda O Sol gerechnet wird, hatte ich gebraucht. Bald sah ich das niedrige weiße Gebäude der Sonnenfarm auf einem Hügel erbaut vor mir liegen, in weiter Runde umgeben von riesigen Plantagen. Halbnaakte Mulattenkinder hatten den weißen Reiter zuerst erpäßt, glockten mich an und tänzelten vor Freude, als ich sie anlachte. Der große sauber gehaltene Vorplatz der Fazenda war von breitkronigen Mangobäumen umgeben. Ruhig und still, fast ohne Leben, schien das Farmhaus. Nur ein paar schwarze Mägde arbeiteten im Hofe oder rösteten auf einem kleinen Feuer Maiskolben.

Wilde un' abgepannt ließ ich mich in den Schatten der Bäume fallen, aus deren schwarzgrünem Laub Orchi-deenstengel wie spitze leuchtende Speere stachen. Zwei Meter und länger ragt so ein Blütenstiel, befehlt mit Weiß, Gelb, Rosa und Weißgelb. Zwanzig, dreißig Meter über dem Boden, an einen Ast getrafft, sitzen die Schmarogherpflanzen, und ihre fetten Blätterbüschel drängen sich hellgrün zwischen das lachend glänzende Mangolaub.

Dazwischen spielten die Kolibris, fliegenden Edelsteinen gleich.

Sieht man einen Feuerfunken, der ins Dunkle springt, genau? Nein! Ein Kolibri ist auch nur so ein Funke, flackernd, aufglühend und vorbei. Ein smaragdener, rubinroter, blauer oder goldblinkernder Blick spielt dahin, fort ist er. Genaueste Beobachtung bedarf es, bis man Kolibris von Faltern unterscheiden kann. Nie sitzen sie auf einer Blume, sondern sie hüpfen heran, treffen als flitzendes Rad, das Köpfchen gesenkt, den Schwanz lang ausgestreckt und verankern den langen, gebogenen Schnabel in das Herz der Blüte. Lange hat man geglaubt, sie näherten sich von ein wenig Honignektar, den sie aus der Tiefe schlürften. Aber das ist nicht richtig. Auch sie, diese kleinen, nistlichen Wundervögel gehören zu den „Raubtieren“, denn sie nähren sich von Insekten, Milben, Käfern oder allerfeinsten Fliegen, die entweder in die natürliche Honigquelle hineingefallen sind oder sich in der Nähe aufhalten. Mit einem wahren technischen Wunder von Zunge holen sie dieses kaum sichtbare Schmaroghervolk aus den

Blüten. Kein Vogel kann wie sie die Flügel bewegen so schnell, so daß das Auge manchmal nichts als einen dunklen Wirbelwind zu erkennen vermag. Denn sie haben es eilig. Es ist schwer, satt zu werden, der unermüdliche Flieger muß essen, und um essen zu können, muß er rasch fliegen. Buchstäblich vom Morgen bis zum Abend, von Busch zu Busch, von Blume zu Blume. Manchmal heißt ein ganzer Schwarm vorüber, purpurne, saphirne, goldfarbene Flämmchen.

Das hell erklingende, freudige Lachen einer Mädchenstimme riß mich aus meiner Naturbetrachtung. Tuhulca stand vor der Tür des Hauses, in einem Gewand von schwarzer Seide. Sie lachte, schwahte und scherzte mit zwei kleinen Affen, die aus den benachbarten Bäumen herbeigeeilt waren, sie in wilden Sprüngen umtanzten und um Futter bettelten.

Als ich plötzlich auf sie zuschritt und ihr ein frohes Fest wünschte, war sie beinahe fassungslos, und ihr Gesicht über mein Erscheinen löste sich in einem freudigen Schrei, mit dem sie ihren Vater, Sennor Pedro, herbeirief.

Seine Verwunderung war groß, als ich ihm mitteilte, daß ich die Nacht durchgesehen habe.

„Wer wußten Sie denn nicht, daß meine Leute einen Onza gehehnt hatten und der zweite noch herumstreift?“ fragte er mit besorgter Miene.

„Sicher erzählte ich es, aber ich konnte das Weihnachtsfest, das ich zum ersten Male in der Einsamkeit verbringe, nicht ohne Menschen feiern, die mir lieb und zugetan sind. Deshalb ritt ich noch in der Nacht und kann von Glück sagen, daß ich gesund Ihre Fazenda erreicht habe.“

Tuhulca verfärbte sich bei meiner Schilderung des in der letzten Nacht Erlebten und tausend wohlgemeinte, trauliche Vorwürfe mußte ich über mich ergehen lassen. Inzwischen waren wir zum Frühstück in die geräumige Wohnkammer der Farm gegangen. Vater Pedro hatte einen echten amerikanischen Whisky im Hause und ließ ein Frühstück mit geräuchertem Wildschweinischinken, Brot und Käse, Tomaten, eingelegten Olivenfrüchten und Ananasmelonen und zum Schluß gerösteten Maiskolben konnte selbst den schwächsten Mann wieder in eine bessere Verfassung bringen. Der spanische Fazendaheermeister konnte ein Feinschmecker zu sein. Ich ließ mir seine überaus lebenswürdige Gastfreundschaft sehr gerne gefallen, denn für mich war eine solche Tafel etwas seltenes. Mein Mulattenboy verstand sich nur auf Reis mit schwarzen Bohnen. Wochenlang hatte ich nichts anderes gegessen.

Senhor Gonzales, der sehr stolz auf sein ausgebreitetes Besitztum war, erzählte mir von den Anfängen seiner Farmerlaufbahn, wie er sich das alles, was er jetzt durch Arbeit habe erkämpfen müssen. Er zeigte mir nachher seine große Pferde- und Maultierzucht, die ihm ein erträgliches Geschäft bedeutete.

(Fortsetzung folgt.)

Heitere Welt.

Macht der Gewohnheit.

Bubi geht mit dem Rindermädchen spazieren. Bubi ist artig und reißt im Stadtpark Stiefmütterchen ab. Entsetzt sagt das Rindermädchen zu ihm: „Aber Bubi, was würdest du Bubi dazu sagen!“

Der? „erwiderte Bubi, „der würde sagen: Stiefst Du Bubi, zu meiner Zeit waren die Stiefmütterchen viel größer!“

Kleine Verwechslung.

Architekt Höger, der Erbauer des Schilfhauses in Hamburg, führt eine Kommission ausländischer Würdenträger durch sein Bauwerk. In dem großen Innenhof bleibt die Gesellschaft stehen und Höger erklärt irgendwas an der Konstruktion des Daches. Gekloppt bilden alle nach oben, als der Pförtner herausgestürzt kommt und sagt:

„Sie, hier dürfen Sie aber nicht singen! Das ist polizeilich verboten!“

Sein eigener Bantier.

Adermann hat auf der Spatzasse zu tun. Dabei bemerkt er die Beamte gleich einmal, ihm klarzumachen, er solle doch sein Geld nicht im Hause behalten, sondern zur Spatzasse bringen. Der Beamte gibt sich alle Mühe, aber Adermann erwidert nur: „Ich mach's so wie es mein Vater und mein Großvater gemacht haben, ich tu mein Geld in den Strumpf unter der Matratze.“

„Aber Herr Adermann,“ wendet der Beamte ein, „da ist es ja nicht nur höchst unsicher, sondern Sie büssen auch die Zinsen ein.“

Erwidert Adermann: „Das sagen Sie nicht, die tu ich jeden Monat selber dazu!“

Schwacher Trost.

Zwei Reisende treffen sich. „Na, wie geht's?“ fragt der eine. „Haben Sie heute schon einen Auftrag?“

„Ja, zwei sogar.“

„Na, sehen Sie, ich habe heute noch gar keinen!“

„Aber meine beiden waren auch bloß von meiner Frau; ich soll ihr Vogelkutter mitbringen und ich soll nicht mehr so viel rauchen.“

Ein guter Charakter.

„Eh, muß wirklich ein guter Charakter sein. Nie sagt sie etwas Schlechtes über irgendjemand.“

„Kunststück — wo sie immer nur über sich selber spricht!“

Freiwillig.

In einem südamerikanischen Staat ist es Sitte, die Jungfrauen als „Freiwillige“ unter die Arme zu stellen. Neulich erhielt ein Ortskommandeur einen Brief:

„Morgen werden dort achtzig Freiwillige eintreffen, bitte um Rücksendung der Handgelenke!“

Freigesprochen.

Herr Biezel war soeben freigesprochen worden von der Anklage, ein Auto gestohlen zu haben.

Frau Biezel war von dem Rechtsanwalt Hase beglückwünscht:

„Ein famoser Mensch, der Rechtsanwalt. Und du erst! Was du für ein wunderbarer Charakter bist, Emil! Ich hätte nie gedacht, daß ich mit so einem Engel von Mann verheiratet wäre.“

„Siehst du?“ sagte da Herr Biezel, „wenn ich nun das Auto nicht gestohlen hätte, so hätte ich das nie erfahren.“

Ratlos.

Ein englischer Offizier im inneren Afrika erhielt im August 1914 eine Depesche auf drahtlosem Wege:

Der Krieg ist erklärt. Alle feindlichen Bewohner der Gegend gefangen setzen.“

Der Engländer las aufmerksam die Depesche. Zwei Tage danach gab er selbst ein Telegramm auf, das folgendes lautete:

„Vier Amerikaner, einen Deutschen, achtzehn Franzosen, zwei Italiener, fünf Holländer befehlsgemäß verhaftet. Mit welcher Nation sind wir im Kriegszustand?“

Drahtet Antwort: Johnson.“

Der hungrige Koffini.

Koffini hatte eine Einladung bei einer Dame angenommen, deren Diners auf das allerbestmögliche eingerichtet waren. Die Mahlzeit, an der der Komponist teilnahm, machte keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, und so fand der Meister ebenso hungrig, wie er sich gefühlt, von der Tafel wieder auf.

„Wann werden Sie wieder bei mir speisen?“ sagte die Dame beim Abschied zu ihm.

Einer, der sich an der Menschheit rächt

Von Wilhelm Lichtenberg

Dr. Erwin Bohl ist glücklich, im D-Zug dieses Abteils zweiter Klasse für sich allein ergattert zu haben. Schlafwagen war seiner mehr zu bekommen gewesen und dieses einsame Abteil verbürgte zumindest eine erträgliche Nacht.

Der Zug steht in Bewegung und Dr. Bohl atmet auf. In den nächsten drei Stunden gibt's keinen Aufenthalt mehr. Und dann auch nur eine kleine, verlassene Umkleekabine, die seiner Nachtruhe nicht gefährlich werden kann.

Die Vorhänge zugezogen und die Beine behaglich von sich gestreckt.

Da — ein Gesicht, das durch den Spalt des Vorhanges in das Abteil lugt. Der Schaffner? Unmöglich! Der Schaffner hat bereits das Billet geknipst und noch sehr nett, mit einem vielzählenden Lächeln, eine gute Nacht gewünscht.

Also doch ein verspäteter Reisender, der nach einem Platz auslugt. Dr. Bohl verhält sich ganz ruhig, in der Hoffnung, daß dieses Gesicht bald von der Seite verschwinden werde.

Nein! Nach einer längeren Weile wird an der Schiebetür gerüttelt, sehr kräftig gerüttelt, und der fremde Mann tritt auch schon das Abteil.

Ohne Gruß, ohne Kopfnicken steht er da. Und mustert den kleinen Raum, als wäre hier jeder Platz besetzt.

Merkwürdig sieht dieser Mensch aus! Ein bleiches, häßliches Gesicht und so sonderbar stehende Augen. Und dazu noch eine Haltung, die Angst einflößt! Leicht vornübergebeugt, wie zum Sprunge gebückt, der Nacken ganz tief in den Nacken verankert. Nur ein kleines Papierfächchen trägt er in der Hand. Im Fernsichtungsabteil!

„Ach!“ denkt Dr. Bohl. „Wenn ich schon nicht allein bleiben konnte, dann hätte es zumindest ein angenehmer Reisegenosse sein können. Dieser da...“

Der Mann hat inzwischen einen Platz für sich gewählt. Ganz leicht scheint ihm der Entschluß nicht geworden zu sein; aber jetzt sitzt er endlich auf der dem Dr. Bohl gegenüberliegenden Bank.

Bohl will sich weiter nicht um ihn kümmern, muß aber doch von Zeit zu Zeit einen verbotenen Blick zu seinem Gegenüber lenken. Er bewegt unausgesetzt die Lippen, von Zeit zu Zeit bekommt sein Murren Klang, und Bohl hört, daß er Zahlen vor sich hinjagt. Vierundvierzig... Achtundvierzig... Fünfzig... Manchmal nimmt er seine Finger zu Hilfe, als könnte er so jeden Irrtum ausschließen.

Vielleicht ein Geschäftszwilling, der sich auf diese sonderbare Weise seinen Profit zusammenrechnet.

Plötzlich ein unterdrückter Aufschrei von der gegenüberliegenden Bank: „Hundert!“

„Wie?“ ruft Dr. Bohl jetzt unwillkürlich fragen.

„Hundert!“ heißt der andere ganz leise und seine Lippen bekommen einen triumphierenden Ausdruck.

„Was meinen Sie mit „Hundert“?“ fragt Bohl, dem die Sache jetzt schon ein wenig unheimlich wird.

Der Fremde schweigt lange mit schmal zusammengepreßten Lippen. Dann sagt er langsam, jedes Wort auf der Zunge austretend: „Ich räche mich an der Menschheit.“

„Was?“

Nach deutlichem Wiederholen: „Ich räche mich an der Menschheit. Natürlich kann ich nicht die ganze Mensch-

heit ausrotten. Ich werde also jeden Hunderten niederschleichen.“

„Machen Sie einen Scherz?“ Dr. Bohl ist von dem Mann so weit wie möglich abgerückt.

„Keinen Scherz! Mit solchen Dingen scherzt man doch nicht. Ich werde jeden Hunderten niederschleichen.“

„Na und?“

„Sie sind der Hundertste.“

Dr. Bohl glaubt noch immer an einen Scherz und versucht ein ziemlich gequältes Lachen: „Sehr gut! Woher wissen Sie, daß ich ausgerechnet der Hundertste bin?“

„Ich habe es gezählt! Alle Menschen, die mir begegnet sind, habe ich gezählt. Von eins bis hundert. Sie können sich auf mich verlassen: Sie sind der Hundertste! Da gibt es überhaupt keinen Zweifel mehr!“

Bohl weiß nun, daß er es mit einem Wahnsinnigen zu tun hat. Diesen Eindruck machte der Mann ja schon beim Eintreten, aber jetzt ist es ganz klar. „Am besten,“ denkt er, „man entfernt sich unauffällig aus diesem Abteil.“

Langsam, in ganz kurzen Schritten, schiebt er sich zur Tür. Aber der andere läßt kein Auge von ihm. Und gerade als der Doktor die Schalle anspannen will, legt der Fremde seine Hand auf Bohls Arm. „Bleiben Sie!“ sagt er. „Es klingt zwar ganz ruhig, aber die Intensität des Tones läßt keinen Zweifel darüber, daß der Doktor dieses Abteils nicht mehr verlassen wird. Für alle Fälle beschließt er aber, sich ganz nahe der Tür aufzuhalten. Vielleicht kommt im kritischen Augenblick zufällig jemand vorbei, den er um Hilfe anrufen kann.“

Ein langes Stillschweigen entsteht. Bohl sagt schließlich etwas, nur um seine eigene Stimme zu hören: „Sie können sich ja auch verzetteln haben, mein Herr...“

Der Fremde schüttelt den Kopf. „Ausgeschlossen! Ich verzettelte mich nicht! Dazu ist mir die Sache viel zu wichtig.“

„Das soll niemand von sich sagen. Wir sind ja alle nur Menschen! Und bedenken Sie, wie katastrophal ein Irrtum wäre! Vielleicht bin ich nur der Neunundneunzigste! Vielleicht aber schon der Hundertste...“

„Schweigen Sie!“ donnert ihm der Wahnsinnige ganz unvermittelt an. „Wagen Sie es nicht, meine gewissenhafte Zählung zu bezweifeln...“

„Ich meinte ja nur...“ versichert Dr. Bohl rasch und eingeschüchelt. Dabei blüht er kampfhaft zur Tür, ob sich kein Retter aus dieser qualvollen Situation zeigt.

Nichts! Der Wagen liegt in tiefer Ruhe da. Die Reisenden haben sofort nach der späten Abfahrt Nacht gemacht. Rufen, aus Fenster klopfen, hätte keinen Sinn! Der Wahnsinnige lauert auf jede Bewegung und würde ihm sofort zuvorkommen.

Hier bleibt nur mehr die Hoffnung auf ein Wunder! Sonst nichts.

Der Mann hat die rechte Hand in der Tasche und umspannt irgend etwas... Wahrhaftig einen Revolver. Sicher sogar. Bohl glaubt die Konturen der Waffe ganz deutlich wahrzunehmen.

Und der Zug rollt und rollt in die unendliche Nacht hinaus.

Der Fremde sagt stark und abschließend „Hundert!“.

Bohl zuckt zusammen. Jetzt scheint sich das Finale dieser entsetzlichen Tragödie vorzubereiten!

Eine Station bereitet sich vor. Grüne, rote, blaue Lichter der Semaphore wechseln irrsinnig ab; Häuser, Magazine fliegen vorbei, viele Schienenstränge breiten sich aus. Man wird bald durch eine Station fahren. Aber was nützt das? Der Zug hält nicht, noch nicht, die Station wird nicht mehr als ein aufblühender, rasch vergehmender Schein sein. Und dann wieder Nacht, Nacht, schattenhaft jagende Nacht.

Etwas knarrt im Abteil. Bohl wendet sich rasch um. Seine Fieberhaft wachen Sinne sagen ihm, daß es die Sicherung eines Revolvers war.

Also jetzt... Und da kommt ihm ein Gedanke, der ihm bisher noch nicht gekommen war. Die höchste Lebensangst gibt ihm diesen Gedanken ein: Die Notleine.

Er springt auf, reißt an der Notleine. Der Zug bremst scharf ab, und steht gerade in der kleinen Station, in der bisher noch niemals ein Schnellzug gehalten hatte. In der nächsten Minute wird Leben in diesen Bahnhof kommen. Bohl weiß es. Aber bis dahin...?

Er wartet auf den Knall des Revolvers... Statt dessen fragt der fremde Mann lachend und seine Stimme klingt jetzt plötzlich ganz anders: „Was haben Sie denn? Warum ziehen Sie die Notleine?“

Jetzt löst sich der Mann von dem Doktor. Er kann die Türe aufstoßen und gellend um Hilfe rufen. Immerhin dauert es noch eine Weile, bis die Schläfer im Wagen munter werden. Und der Schaffner ist weit entfernt.

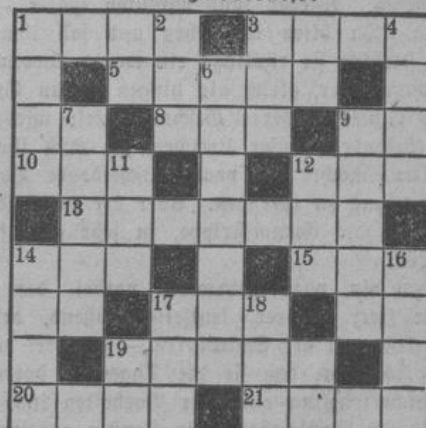
Der Fremde drängt sich an ihm vorbei, dem Ausgang zu. Rächelnd blüht er dem Doktor zu: „Sehr nett von Ihnen, daß Sie die Notleine gezogen haben. Ich wohne nämlich in diesem kleinen Villenviertel. Abends fahre ich mit dem letzten Personenzug heim. Heute habe ich ihn veräumt. Ich hatte also die Wahl, in einem entsetzlichen Hotel zu übernachten oder in den D-Zug zu steigen. Ich entschied mich für den D-Zug und dachte mir, vielleicht geschieht ein Wunder, daß jemand die Notleine zieht und der Zug hält doch in dieser kleinen Station. Und sehen Sie — das Wunder ist geschehen. Gute Nacht — und herzlichsten Dank!“

Nach ehe Bohl etwas erwidern kann, ist der Mann, der sich an der Menschheit rächen will, ausgestiegen.

Die Ueberrückung kam aber noch, als Dr. Bohl wegen mutwilligen Betätigens der Notleine ein größeres Strafmandat subskribiert erhielt...

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 männlicher Vorname, 3 Erdart, 5 Kleinod, 8 Landesteil, 10 Anstellung, 12 Gewässer, 13 deutscher Kirchenliedgedicht, 14 feierliches Gedicht, 15 Charaktereigenschaft, 17 Nebenfluß der Donau, 19 Musikinstrument, 20 Teilzahlungsbeitrag, 21 beiführender Fluß;

b) von oben nach unten: 1 männlicher Vorname, 2 Ausflugsplatz, 3 Raubtier, 4 griechische Göttin, 6 Aufforderung zur Vorhut, 7 deutscher Dichter, 9 Hilfsmittel, 11 Getränk, 12 Stammwort, 14 Bühnenwerk, 16 Koblendprodukt, 17 Europäer, 18 französischer Marschall, 2045

Ausfüllung des letzten Kreuzworträtsels.

Kreuzworträtsel: a) 1 Bojaga, 5 Amen, 9 Areal, 10 Tube, 11 Band, 12 Defel, 13 Ena, 15 Elf, 16 Unter, 19 Moses, 21 Ara, 23 Ehe, 24 Kurie, 28 Rein, 29 Eber, 30 Helot, 31 Reje, 32 Ruebe; — b) 1 Babe, 2 Oran, 3 Renau, 4 Gad, 5 Ate, 6 Muje, 7 Ebers, 8 Reibe, 12 Drost, 14 Store, 17 Mafel, 18 Grube, 20 Seele, 22 Kres, 24 Hioh, 25 Ente, 27 Ire, 28 Leu.

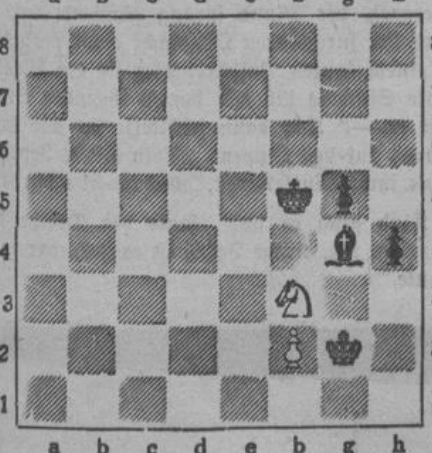
SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach. Endspiel Nr. 18.

Von Otto Dehler (Schachzeitung 14).

Schwarz: Kf5, Kg4, Bg5, h4 (4).

a b c d e f g h



Weiß: Kg2, Sf3, Bf2 (3).

Weiß zieht und hält unentschieden.

Lösung der April-Aufgaben.

Aufgabe Nr. 14 von Voloch Kojel: Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc4, Dd8, Re1, Sd2 (4). Schwarz: Kf1, Sg5, Bf4, g2 (5). 1. Kc4-b5, Zugzwang. 1... 13. 2. Kg3... 1... S beliebig; 2. Sf3+... 1... 2. Dxf4+ usw.

Aufgabe Nr. 15: Weiß: Kc7, Dc6, Re5, g4 (4). Schwarz: Kg5, Dd4, Th2, h5, Bf2, Ba5, c6, e8, g6, h6 (11). 1. Kc7-a3, droht 2. Df5... 1... Dg3; 2. Df6+... 1... Dd3; 2. Df6+ usw.

Aufgabe Nr. 16 von Miroslav Javel: Matt in 4 Zügen. Weiß: Kc1, Th2, Th5 (3). Schwarz: Kf1, Bf8 (2). 1. Th2-b2! Zugzwang. 1... Kg7; 2. Th1+, Kf2; 3. Th7... 1... Th6; 2. Th5+, Kf1; 3. Th6... 1... 2. Th5, Th4 (5); 3. Th2... usw.

Aufgabe Nr. 17 von S. Krenig, Dortmund (Urbild): Matt in 3 Zügen. Weiß: Kd3, Bf1, h6, Sc3, h3, Bc4, e6, g4 (7). Schwarz: Kf1, Re8, f8, Ba6, c6, e8, e6, h4, h6 (10). 1. Sc2, droht 2. Scf4... 1... c5, 2. Kxg8... usw.

Aufgabe Nr. 14-16 entstammen der böhmischen Schule; das Problem Nr. 17 bringt das Balde-Thema zur Darstellung.

Vom Weltmeisterhaftstampl.

Eine interessante Remise.

Partie Nr. 29. Ungenommenes Damengambit. (Gespielt als 6. Weltkampfpattie.)

Weiß: Bogoljubow. Schwarz: Aljechin. 1. d2-b4, d7-b5; 2. c2-c4, d5-c4; Der Weltmeister hat bisher in diesem Wettkampf jedesmal das Damengambit angenommen.

3. Sg1-f3, Sg8-f6; 4. e2-e3, c7-c5; 5. Bf1-c4, e7-e6; 6. 0-0, Sd8-c6; 7. Sd1-c3, Bf8-e7; 8. d4xc5, Dd8xb1.

Weiß ist hierauf zwar in der Entwicklung voraus, die schwarze Stellung weist jedoch keinerlei Angriffspunkte auf. Wie der Weltmeister sich in der nunmehr beginnenden Partiepphase gegen alle noch so feinen Angriffsversuche seines großen Gegners zu verteidigen versteht und dem vorerst noch inaktiven Spiel des Weißen allmählich die Spitze bricht, um dann selbst im entscheidenden Augenblick ein ausichtsreiches Gegenspiel zu beginnen, ist bewundernswert.

9. Tf1xb1, Re7xc5; 10. a2-a3, Re8-e7; 11. b2-b4, Re5-b6; 12. Dc1-b2, Th8-d8; 13. Dd1xb5, Dd6xb8; 14. e3-e4, Re8-b7; 15. Re4-d3, h7-h6; 16. e4-e5, Sf6-e5; 17. Ta1-b1, Dd8-b6; 18. Sc3-e4, a7-a6; 19. Bb2-c3, Sc8-c7; 20. Sc4-b6, Sc7-b5; 21. Re3-b2, Sc8-b8; 22. Dd3-e4, Dd7-c6; 23. Sf3-d4, Dd6-c7; 24. Dd1-c1, Re7-b7; 25. Sd4xc6, b7xc6; 26. Sd6-c6, a8-a5; 27. b4-b5, Ta8-b8; 28. b5xc6+, Sd8xc6; 29. g2-g3, Th8-b5.

Das von langer Hand vorbereitete Gegenspiel beginnt! 30. Tc1-b1, Tb5-c5; 31. Re4-d3, Ad7-e7; 32. f2-f4, Sd5-b6; 33. Sc4-b7, Sd6-a4; 34. Bb2-a1, Sc4-c3; 35. Dd1-f1...

Bogoljubow steht, daß nach Lxc3 die Partie für ihn aussichtslos steht; er gibt deshalb einen Bauern preis, um mit seinen beiden Läufern den Kampf um das Remis aufzunehmen.

35... Re7xd6; 36. e5xb6+, Re7xd6; 37. f4-f5, e6xf5; 38. Dd3xf5, Sc6-b4; 39. Df5-b3, f7-f6; 40. Kf1-g2, g7-g6; 41. g3-g4; f5xf4; 42. Dd3xg6, Sd4-f3; 43. Dg6-b3, h6-h5; 44. Tf1-c1, Sf3-h4+; 45. Kf2-b1, Sc3-e4; 46. Tc1xc5, Sc4-f2+; 47. Kf1-g1, Sf2-h3+; 48. Kf1-f1, Ad6xc4; 49. Dd3-a6, Sc4-f3; 50. Kf1-g2, h5-h4; 51. La1-f1! Unentschieden gegeben.

Vorbildlicher Angriffsgang — vortreffliche Verteidigungsfunk!

Partie Nr. 30. Damengambit. (Gespielt als 6. Weltkampfpattie.)

Weiß: Aljechin. Schwarz: Bogoljubow. 1. d2-b4, d7-b5; 2. c2-c4, d5-c4; 3. Sg1-f3, Sg8-f6; 4. e2-e3, c7-c5; 5. Bf1-c4, e7-e6; 6. 0-0, Sd8-c6; 7. Sd1-c3, Bf8-e7; 8. d4xc5, Dd8xb1.

Der Weltmeister weicht hier der üblichen Fortsetzung der Wiener Verteidigung ab. Die Textvariante ergibt meist schwerblütige Kampfpattie.

6... 7. 0-0 8. b2-b3 9. Re1-b2 10. Dd1-e2

Sofortiges c7-c5 kam hier sehr stark in Betracht. Mit dem Textzug macht Schwarz seiner Dame das Feld e7 frei.

12. e3-e4 13. Sd2xe4 14. Dd3xe4 15. Ta1-b1

Zweckmäßiger für die Durchführung des Vorstoßes c6-c5 war hier Tf8-e8.

16. Re4-c2 17. Dd1-b3 18. Sf3-e5 19. d4xc5!

Schlecht wäre es hier für Schwarz, den Turm auf d3 zu tauschen wegen 19... Txd3; 20. Sxd3, Lx5; 21. Sxc5, Dxc5; 22. Dd1 mit besserem Spiel für Weiß.

20. Dd3-g3 21. Sd5-g4 22. Sg4xf6! f7-f6 Ag8-h8

Ein sehr nachteiliges und häßliches Figurenopfer, das den Führer der schwarzen Steine in eine schwierige Defensivlage drängt!

22... g7xf6 Sf8-d7

23. De2-g4! 24. Re2xh7! g7xf6 Sf8-d7

Ein weiteres Figurenopfer, das zwar den Königsflügel vollständig bloßlegt und durch das Aljechin auch die schwarze Dame gewinnt; jedoch scheint der Preis, den sich der Weltmeister dieses hat kosten lassen, zu hoch zu sein, um die Entscheidung herbeiführen zu können.

24... 25. Tg3-h3 26. Th3xh7

Nunmehr hat Schwarz Turm und zwei leichte Figuren für Dame und einige Bauern. Das Doppelpferd des Weltmeisters scheint demnach, wie auch der weitere Verlauf der Partie beweist, wenigstens im Gewinninne nicht korrekt gewesen zu sein.

27. Dg4-h4+ 28. Tf1-b1 29. Dd1-b3

Wie Aljechin nach der Partie selbst erklärte, hätte er hier mit 29. Txd7 gewinnen können. Es konnte ihm dann folgende plausible Variante ergeben: 29... Txd7; 30. Dxf6+ Kf7; 31. Dd4+, Kf8; 32. Dg4+, Kf7; 33. Dd5+, Kf8; 34. Dd6+, Dg7; 35. Df6+ und Schwarz befindet sich in einer schwierigen Lage.

29... 30. Dd4-g3+ 31. Dg3-c7 32. Bb2-d4 33. f2-f4 34. Dd4-e3 35. h2-h3

Schwarz opfert einen Bauern, um ein elastisches Figurenspiel zu bekommen.

30... 31. Dg3-h3 32. Bb2-c3 33. f2-f4 34. Dd4-e3 35. h2-h3

36. Dd3xb8 37. Dc7xb6 38. g2-g4

Auf sofortiges Dxa5 ist Dd3 sehr stark, weil darauf Rückkehr der Dame nach b6 wegen Txe3! nicht angängig wäre.

38... 39. Kf1-g2 40. g4-g5

Damit opfert Schwarz einen weiteren Bauern. Rückkehrer war jedoch 40... Dd4, da h3-h4 sehr gut mit Kg1 beantwortet werden könnte mit der Drohung, den König nach g4 zu bringen. Zieht Weiß 41. Kf1, so hat Schwarz in Txe3, Dc7, Txe3!; 43. Dxd7+ Kf1 eine genügende Parade.

41. Dd6xa5 42. Dd3xb8

Die beiden schwarzen Läufer stehen nunmehr in gleicher Weise ausgezeichnet für Angriff und Verteidigung.

42. h3-h4 43. Da5-b6 44. Dd6-c7 45. Dc7-c8 46. Re3-b6 47. a4-a5 48. Kf2-f3 49. Dc8-a8 50. g5-g6 51. Kf3-e2 52. Re2-d3 53. a5xb6 54. g6-g7+ 55. Da8xb8 56. De8-d7+ 57. Kd3-c4 58. Kc4-c5 59. Dd7-c6 60. Kc5-c6

Hier einigte man sich auf Remis, da an die schwarze Stellung nicht heranzukommen ist.

Die 7. Wettkampfpattie endete bereits nach 17 Zügen unentschieden.

In der 8. Partie hatte Bogoljubow nach einem etwas zu frühlich vorgetragenen Angriff des Weltmeisters schon glatte Gewinnstellung erlangt, er ließ aber dann merklich nach und mußte sich mit Remis begnügen.

Die 9. Partie gewann der Weltmeister verhältnismäßig leicht.

In der 10. Wettkampfpattie konnte der deutsche Vorkämpfer endlich zu einem bereits längst fälligen Gewinn kommen.

Die 11. Partie hängt in Gewinnstellung für den Weltmeister.

Lösungen und Zuschriften an W. Westphalen, Dortmund, Cronaustraße 44.

Verichtigung: Die Anmerkungen zur Partie Nr. 27 Brinkmann-Peters stammen von A. Düllberg, Rheine.

Nachspiel zum Tode einer Gans

Von Walter Siemes

Gustel ist das Mädchen unseres Nachbarn zur Rechten, Emmi wohnt zu unserer Linken, Lottchen ist unser eigenes. Vom Fenster aus sah ich Gustel, Emmi und Lottchen auf der Straße stehen. An ihren Armen hingen die Einkaufstaschen, prall von Gemüse.

Dreimal in der Woche kommt der Gemüsemann mit dem Lieferwagen zu uns aus der Stadt. Es mag sich das ein wenig paradox anhören, wenn man bedenkt, daß wir auf dem Lande wohnen und Gemüse noch nicht in Fabriken hergestellt werden kann. Aber erstens wird ja selbst in München und Dortmund noch Bier eingeführt, und zweitens hat unser Gemüsemann auch andere Dinge wie Gemüse, zum Beispiel Kaffee, Kakao, Fisch, Käse und Ähnliches. Damit dürfte das klar sein.

Unser Gemüsemann ist ein freundlicher und lustiger Herr, der zu den Mädchen „gnädiges Fräulein“ sagt oder auch wohl „Frau Direktor“, der ihnen auch gelegentlich in die Wangen kneift und allerhand tolle Geschichten aus der Stadt zu erzählen weiß. Nun, es mag dahingestellt bleiben, wie er sich diesmal in diesen Dingen verhalten hatte, sicher ist, daß ihn an der Entwicklung dessen, von dem wir zu erzählen haben, keine Schuld trifft, es sei denn die, daß er durch seine Existenz und Erscheinung die Zusammenkunft der drei Schönen zu verantworten hat.

Als ich auf die Straße hinabsah, war er jedenfalls schon weg, man hörte ihn nur noch undeutlich in der Ferne davonhupen. Dort, wo er gestanden hatte, standen dicht beieinander Gustel, Emmi und Lottchen, und es war aus der Art ihres Zusammenstehens und aus den gestenreichen Bewegungen der Köpfe, Arme und Hände zu schließen, daß sie sich im Zustand einer Unterhaltung befanden.

Als ich fünf Minuten später hinausschaute, standen sie noch ebenso. Wieder fünf Minuten später — das gleiche Bild. Da blieb ich stehen und sah ihnen zu. Manchmal strebten sie rüchlings ein wenig auseinander, drängten dann aber, gleich als hingen sie an Gummistrippen, mit viel größerer Geschwindigkeit wieder zusammen. Besonders unser Lottchen, ich muß ihm das zugute halten, machte ein paar entscheidende Versuche, die Versammlung zu sprengen. Aber im entscheidenden Augenblick riß die Gummistrippe, zu sehr gestrafft, sie wieder zurück.

Es kamen ein paar Fuhrwerke vorbei, der Briefträger, der Herr Pfarrer, leutselig grüßend, der Anstreicherlehrling mit der Schieblarre — die drei rührten sich nicht. Höchstens, daß sie die Tageszeit boten und dem Anstreicherlehrling ein paar Bosheiten ins Gesicht riefen. Bis im Nachbarhause ein Fenster aufging, und bemerkenswert lieblos, ja, mit einer gewissen Schärfe, aus weiblichem Munde der Name Emmi über die Straße gerufen wurde. Da schienen die Gummistrippen jäh gerissen, die Versammlung löste sich auf.

Bis hier war das alles, wie ihr zugeben müßt, recht nett und friedlich geraten, nicht sonderlich erwähnenswert, ein ländliches Stilleben unter mild leuchtender Frühjahrs Sonne. Nun aber paßt auf, was geschieht. Am nächsten Morgen, als Lottchen zum Einkauf ausgegangen war, und meine Frau, wie ich überdeutlich hörte, gerade unsern Kleinen in der Badewanne hatte, fand eine ältere Dame an der Tür, sehr erregt und mit blühenden Augen. „Sind Sie Herr Siemes?“ Ich mußte es zugeben. „Ist Ihr Mädchen im Haus?“ Ich bedauerte. „Aber, bitte, gnädiges Fräulein, kommen Sie doch herein!“ Sie rührte sich nicht, außer dem Mund: „Ihr Mädchen, ich will Ihnen sagen, so etwas Ordinäres, so etwas Gemeines, unser Benno sei schuld an Kessens Gans, unser Benno! Das geht sie ausmedern, das geht sie erzählen, das trägt sie herum im ganzen Dorf, die — die — diese — — ich verlange, wir verlangen, daß sie das öffentlich widerruft, öffentlich, verstehen Sie, und daß sie sich heute noch bei mir entschuldigt, heute noch, sonst werden wir schon sehen, sonst —“ Sie war schon wieder unterwegs, auf und davon. Nach wenigen Schritten drehte sie sich noch einmal um, giftig und drohend. Guten Morgen, gnädiges Fräulein! Nein, nicht gnädig, gar nicht gnädig. —

Was war mit welcher Gans und welchem Benno? Allmählich dämmerte es mir. „Kessens Gans“ war eines Nachts verschwunden gewesen und hatte nichts hinterlassen als einiges Federzeug, etwas Blut und Eingeweide, das selbdeinwärts, gut hundert Meter von ihrem

Stall, gefunden worden war. Das Schlimmste aber war, was auch aus der Sache ein Dorfgespräch gemacht hatte: daß es eine ungeheuer hochgezüchtete Gans gewesen war, so hoch gezüchtet, daß, wenn die Bauern davon sprachen, man an den Mont Blanc oder den Eiffelturm denken mußte. Sie war ein Wunder an Größe, Schwere, Gestalt und Eierlegelust gewesen. Deshalb hatte sie auch, was bei Gansen, wenigstens den tierischen, selten ist, einen eigenen Namen. Banna hat sie geheißen, mit zwei n. Das Geheimnis ihres offenbaren Todes lag bis zur Stunde in schwärzstem Dunkel. — Was aber Benno anging, so kam mir der Verdacht, als müsse Benno ein Hund sein. —

Eine halbe Stunde später trillerte Lottchen herein, mächtig aufgeräumt und voll der Freude. Da beschied ich sie zu mir. „Lottchen“, sagte ich und sah ihr dienlich ins Gesicht, „es erfüllt meine Seele mit Schmerz, und es bereitet meinem Herzen Kummer. Ihnen sagen zu müssen, daß die Leute sich über Sie beschwerten.“ Groß und erstaunt äugte sie mich an, ganz Unschuld und Verwunderung. Ich sagte: „Fräulein Kappes war hier und drohte mit dem Gericht. Sie hätten ihren Benno verleumdete, sie hätten ihm die Ehre abgeschnitten.“ Lottchen machte ein nachdenklich erschrockenes Gesicht, man sah, wie sie hinter der kleinen Stirn nach Zusammenhängen suchte. Ich sagte: „Nicht nur dem Hund, auch der Familie Kappes sei die Ehre abgeschnitten. Denn es müsse so aussehen, als friege der Hund nicht genug zu fressen.“ Lottchens Gesicht wurde immer länger, immer ratloser und bejammernswerter. „Die Sache steht schlimm“, fuhr ich unerbittlich fort, „sehr schlimm. Sehen Sie zu, was Sie machen. Und nun gehen Sie!“ Hilflos und gequält sah sie mich an, ein Tränlein quoll in ihrem rechten



Park im Frühlings-schmuck

Augen. Ich wandte mich um und ließ sie stehen. Da ging sie hinaus, langsam und zögernd, mit unsicheren Schritten. Hinter mir schloß sich die Tür. Ein wenig später hörte ich, wie sie draußen weinend auf meine Frau einredete.

Die erzählte es mir wieder am Mittagstisch. Lottchen habe gebittet und gebettelt, ich möge sie doch jetzt nicht im Stich lassen. Sie könne nicht verstehen, warum sie vors Gericht solle. Sie habe nur zu Nachbarn Gustel und Emmi gesagt, daß sie den Benno des Abends manchmal allein herumlaufen sehe, und daß der Benno vielleicht auch etwas mit der Sache mit Kessens Bonna zu tun habe. Mehr habe sie wirklich und wahrhaftig nicht gesagt, das könne sie beschwören. Aber da sei gerade der Paul Kallen vorbeigegangen, der Anstreicherlehrling, der arbeite jetzt bei Kappes und der habe einen „Bid“ auf sie, weil sie ihm auf dem Rimesball einen Tanz abgelaufen habe. Der habe sicher etwas gehört, der Schuft, und habe es angetragen. —

Bis zum Abend ließ ich Lottchen zappeln. Dann mußte sie zu mir kommen und mir feierlich versprechen, nie mehr zu tratschen, nie mehr über andere Leute zu reden noch über anderer Leute Hund, Ochs, Gans, Huhn, Kamele, Birnbaum und alles, was sein mag. Lottchen versprach es mit Tränen in den Augen. „Dann will ich sehen, was zu machen ist“, sagte ich ernst und entließ sie. Dankbar sah sie mich an.

Ich kannte Lottchen genug, um zu wissen, daß sie fürderhin nur noch aus Fahrlässigkeit, unbewußt sozusagen, würde tratschen können. Nur eins blieb noch zu tun übrig. So schrieb ich denn an Fräulein Kappes einen wohlgelegten Brief, in dem ich anzeigte, daß ich von unserm Mädchen beauftragt sei, Beleidigungsklage wider sie einzureichen wegen der Äußerungen, die sie vor mir am Morgen des foundsollten vor unserm Hause über Lottchens Weber getan habe.

Am nächsten Morgen verließ Fräulein Kappes mit von Weinen geröteten Augen unser Haus. Sie ließ die feierliche Versicherung zurück, daß sie es wahrhaftig und wahrhaftig nicht böse gemeint habe und daß sie niemand habe beleidigen wollen. Womit ich dann zur Beruhigung meines verärgerten Gemütes die Waage der Gerechtigkeit wieder im Gleichgewicht wußte.

Der Doktor

Von Hans Friedrich Blunck

Dann kam der letzte Schub der neu geworbenen Arbeiter ins Quartier. Es waren die Mühen, die auf dem Wege über das heiße Kampland in kleinen Gruppen zurückgeblieben waren und die nun spät abends erschöpft anrückten, nur bedacht, sich irgendwo niederzulegen. Mit dumpfen Schlag ließen sie im Schuppen ihre Bindel auf den amfängerzerfressenen, ungezieferwimmelnden Boden fallen; wenige nur taten noch die Schritte zur Schänke um zu hören, was es am andern Tag gäbe.

Der Doktor war unter ihnen. Er wußte: noch einige Tage der Anstrengung wie diese letzten, und es war mit ihm zu Ende. Aber gerade das zwang ihn, sich wachzuhalten; jäh raffte er sich auf und suchte sich mit den schweren Schritten, die er in den Kaschemmen der europäischen Häfen gelernt hatte, zur Schenke hinüber. Er mußte etwas trinken; sein Herz setzte aus, übermüdet, erschöpft von dem langen Weg, den diese in allen Schenken Europas geworbenen Bahnarbeiter von der Küste ins Hochland hatten wandern müssen. Auch wollte er sich umhören, seit der Ueberfahrt versuchte er sich damit zu retten, daß er seine Kunst anbot. Niemand glaubte ihm jedoch, daß er einst studiert hatte, daß er als junger Arzt begehrt gewesen war, ehe der furchtbare Sturz kam, der ihn unter diese Angeworbenen warf. Jeder der Männer, jeder vierte oder fünfte behauptete ja, etwas Besonderes gewesen zu sein. Er solle sich ausweisen, hatte der Vorarbeiter kurz geantwortet, dann wolle er es der Gesellschaft melden. Bis dahin müsse er die Fahrt abverdienen wie die andern auch. Aber er wußte, daß er mit seiner Kraft zu Ende war.

Es waren vorwiegend Deutsche, die in dieser Schar Straßenarbeiter zum Hochland gingen. Die Franzosen schoben ihre verlorenen Menschen in die Kolonien ab, und die Engländer gehen nicht mehr aus ihrem Land, sie sind zu vorsichtig, um sich in die weite Welt anwerben zu lassen. Gut war es, daß die armen Geworbenen auf ihrem Weg Gruppen von Landsleuten trafen, mitleidige Siedler, Estancieros und Händler, die ihnen halfen. Auch der Wirt, der hier oben am Ausgangspunkt der neuen Bahnlinie eine hölzerne Barade mit Wellblechdach errichtet hatte, war irgendwo aus der Heimat. Er war aber schon länger im Lande, man hörte es an der Art wie er mit dem Regierungsingenieur über die Unternehmung der Leute verhandelte, auch war er ein Kerl, der seinen Vorteil wahrnahm. Aber er war nicht hochmütig wie die einheimischen Wirte und voll Freundschaft, wenn er mit seiner taubstummen Frau, die im hinteren Teil der Schankstube briet und wirtschaftete, einige Zeichen wechselte.



Park im Frühlings-schmuck

Der Doktor war an den Schankstisch getreten. Er kramte seine Taschen um, legte kleine schmutzige Scheine auf den Tisch und verlangte Brantwein von Zuckerrohr. Die Knie zitterten ihm, er trost mit Wühe auf einen der drei hochbeinigen Bänke. Neben ihm unterhielt sich der lange Schweizer Vorarbeiter mit dem Wirt; die meisten Leute scheuten sich, in seine Nähe zu kommen, gewöhnlich hatte er eine Zurechtweisung oder einen Auftrag bereit.

An diesem Abend schien er guter Laune zu sein. „Ist dir wohl sauer geworden, Junge?“ fragte er, als der Doktor gierig das große Glas Brantwein hinuntergoß. Er sprach seine Schweizer Mundart, der Wirt wiederholte die Frage.

„Jaja, verdammt sauer“, nickte der Doktor. Er mußte dabei überaus auf den Mann sehen, der das Wort wiederholt hatte; sonderbar ist es immer, wenn man draußen die Mundart seiner Landsknecht plötzlich durchklingen hört.

Der Schweizer unterbrach ihn. „Er will ein Doktor sein“, lachte er, „aber ich weiß wohl, sie haben alle Angst, nun es mit der Arbeit ernst wird.“

„Jaja“, tröstete der Wirt, „wenn man erst über die erste Zeit hinweg ist —“

Wieder mußte der Doktor fast erschrocken aufblicken. Er kannte die Stimme, und plötzlich, als käme ein Schwin-

„Unsere Zeit verlangt vor allem nach Müttern, aber nach ernsten, tapferen und selbst hochgefinnten. Ohne sie bleibt die beste Erziehung mangelhaft.“

Silky

und Rebel davon gegangen. Ein Kind hatten sie — fiel ihm ein — es kam ins Waisenhaus; er hatte es sogar einmal behandelt.

„Na, was ist los?“ fragte der Schweizer und stieß ihn an, „geh doch schlafen, Mensch!“

Der Doktor merkte mit Erschrecken, daß er eben am Tisch halb übergekippt war. Er raffte sich auf und schob sein Glas zu neuem Einschenken hinüber. Der Wirt wartete noch, er wollte erst Geld sehen.

Mit zitternden Fingern kramte er wieder einen von den kleinen befehten Scheinen aus der Tasche. „Wenn du wahrhaftig ein Doktor bist“, brüllte ihm der Vorarbeiter ins Ohr, „dann halt dich doch zusammen, wie soll man's dir sonst glauben?“ Er war nach dem Schnaps in guter Stimmung; auch war er seiner Sache nicht ganz sicher. Die Gesellschaft suchte Straßenärzte hier oben, wenn sich als richtig erwies, was dieser Mann redete, wollte er es mit ihm nicht verdoeben haben. Aber der Angeredete kümmerte sich kaum um seinen Rat. Er hatte den eingefallenen Blick starr auf den Wirt gerichtet. „Bist du“, fragte er, und die Not war größer als alle Scham vorm Vergangenen — „bist du nicht von der Saalefährte? Kennst du mich noch, Bengin?“ Er versuchte zu lächeln, ihm fiel nur noch der Spitzname des Wirts ein. „Kennst mich denn nicht?“

Der Angeredete schüttelte gleichgültig den Kopf. „Kann schon sein, sind allerhand Jahre darüber hin gegangen.“

„Und was ist mit deiner Frau? Sie war doch ein ganzes Weib damals!“

„Hat das Wort und Gehör verloren“, sagte der Wirt kurz, „hat einen Schreck gehabt, als im Lager das Dynamit hochging.“ Seine Augen drohten ärgerlich, er wollte nicht an den Grund seiner Flucht erinnert werden. „Wer willst du sein?“

Aber der Doktor wußte längst, wie man es damit hielt. „Hörte schon, du hättest damals verkauft und bist ausgewandert, Bengin. Ich war als Primaner bei euch — Franz Jentsch heiße ich — bin als Student nochmal gekommen. Weißt noch, ihr hattet da einen Unbekannten aufgeführt, ich sollte ihn für die Klinik besuchen —“ die Erinnerungen kamen eine nach der anderen in ihm auf; der Arzt spürte, das Schicksal gab ihm die letzte Gelegenheit, sich der tropischen Arbeit zu entziehen. „Weißt du's noch, sicherlich weißt du's noch.“

Der Wirt wiegte den Kopf: „Ich weiß, daß da mal ein Unbekannter antrieb — er riß die Augen zusammen — und meinen Namen hast du auch richtig genannt. Aber da haben viele von den jungen Herren bei mir gezecht. He“, rief er, um sich zu gewissern und machte einige Gebärden nach der Küche. Ein Mädchen stieß die Frau an. Sie kam, ein verhärmtes Gesicht, die Haare wild und strähnig über der Stirn.

Der Wirt machte der Stummen wieder einige Zeichen, wies zu dem Mann schenktisch, ein wenig spöttisch und ungläubig. Er wußte noch nicht, was er von diesem Fremden zu halten hatte und wollte nichts anerkennen ohne Vorteil davon zu haben. Aber als die Frau den Fremden, noch gereizt über die Abhaltung, ansah, kam plötzlich Leben in ihren Blick. Wie ein Lächeln des Erkennens zog es über ihr Gesicht, sie schlug die Hände zusammen und ließ einen dumpfen Laut aus. Der Wirt hatte den Namen auf den Tisch geschrieben, sie blühte darauf und nickte eifrig mit dem Kopf.

Aber es war, schien's, nicht allein der Name dieses Fremden, der sie anging. Ihre Hände begannen zu zittern vor Erregung, etwas Machtvolles bedrängte die Taubstumme. Immer eindringlicher wurde sie, ein verzweifelltes Aufdrängen, das nicht zu Wort gedieh, beherrschte ihre Gebärden. Sie griff nach dem Bleistift und versuchte eine Frage aufzuschreiben, aber die Arme zitterten zu sehr vor Ueberrasshung oder Erwartung. Dabei wurden ihre Augen übergroß, der Mund sprang gähmend auf. Und plötzlich, aus der furchtbaren Ohnmacht einer vergeblichen Frage, in einem lauten Aufschrei stieß sie ein Wort heraus, rief die Stumme jäh mit harter tönender Stimme: „Jentsch ist es —“ Und dann schüttelte sie wie irr den Kopf, Schaum auf den Lippen: „Mein Kind, Jentsch!“ — schrie sie aus ihrer Mutterangst, „was macht mein Kind?“

„Dem Kind ging es gut“, sagte der Doktor hastig, als ich es zuletzt sah, einige Jahre ist es her, war es schon in der Schule.“



Unter der Brücke

del über ihn, erinnerte er sich, wer dieser Wirt war, hatte er seine letzte Schulzeit vor Augen. In einer kleinen thüringischen Stadt war es, die Primaner kniepten in einem verböfeneu Wirtshaus unten an der Saale. Und dieser Mann — sein Bild fragte zum Herd hinüber, ja, auch die Wirtin war da! Scham wollte sich seiner bemächtigen, er schwankte einen Augenblick, fürchtete erkannt zu werden und hoffte zugleich in halber Verweigerung einen Zeugen zu haben, der ihn retten könnte. Dieser Mann und die Frau waren nach einer schlimmen Sache bei Nacht

„Frau“, heulte der Wirt, er packte mit beiden Händen ihre Arme, wie um sich zu gewissern, daß sie in Wahrheit vor ihm stand: „Frau, du sprichst ja!“

„Das Kind“, rief sie noch einmal, mit dumpfer, wiedergewonnener Stimme, ihrer selbst kaum bewußt, „er hat es gesehen, es geht ihm gut!“

„Verdammt, Doktor, nun brauchst du keine Papiere“, knurrte der Schweizer, sah mit halbgeöffnetem Mund von der Frau auf den Arzt und schob ihm wohlwollend seine Taubst auf die Schulter.



Sonntagsfrieden am Walde

Turnen - Spiel - Sport.

Westfalens Boyer siegen in Breslau.

Schlesien mit 15:3 besiegt.

Breslau, 5. Mai.

Die westfälischen Amateurböyer starteten auf ihrer Deutschlandreise am Freitagabend in der schlesischen Metropole. Es gab ein großes Westfalensieg, denn die Schlesier wurden in der Gesamtwertung der Kämpfe mit nicht weniger als 15:3 Punkten bezwungen. Schlesien holte sich die drei Punkte aus einem Unentschieden im Federgewicht und dem Punktsieg des Breslauer Kämpfers über Brinmann-Dortmund. Das sehr gut besetzte Haus wurde vor allem bei den Kämpfen der schwersten Klasse warm. Hier war Kohnhaas-Münster vorzüglich in Fahrt und punktierte den starken Berliner Kämpfer der zu den besten Reuten in dieser Klasse zählt, klar nach Punkten aus. Ergebnisse:

Kiegen: Sasowski-Dortmund Punktsieger über Stengel-Schlesien.

Bantam: Kiemert-Schlesien Punktsieger über Brinmann-Dortmund.

Feder: Schwaiger-Dortmund kämpft gegen Bittner-Schlesien unentschieden.

Leicht: Schmedes-Dortmund Punktsieger über Urban-Schlesien.

Mittel: Mura-Schlesien Punktsieger über Schmidt-Schlesien.

Mittel: Blum-Altena Punktsieger über Beder-Schlesien.

Halbheavy: Berger-Dortmund Punktsieger über Koenig-Schlesien.

Schwer: Kohnhaas-Münster Punktsieger über Kammel-Berlin.

Der Deutsche Meister Hower geschlagen.

Gastanaga zwingt ihn zur Aufgabe.

Berlin, 5. Mai.

Der Berliner Kleinring in den Spiegelsälen wies ein außerordentliches Haus auf.

Walter Müller, Gera konnte im Mittelgewicht über sechs Runden gegen Paul Richter-Dresden einen knappen, aber verdienten Punktsieg davontragen.

Im Schwergewichtslampf zwischen dem Deutschen Meister Vinzenz Hower und dem Spanier Gastanaga gab es eine Sensation. Der Spanier zeigte eine erstaunliche Schlagkraft, gegen die der Deutsche trotz aller Energie nicht bestehen konnte. Bereits in der ersten Runde gab es zwischen dem Spanier und dem Deutschen einen harten und erbitterten Schlagwechsel, bei dem der Spanier mit seinen 185 Pfund gegen 176 von Hower alle körperlichen Vorteile für sich hatte. Hower fing auch einen rechten Haken ein, ohne aber Schaden zu nehmen. Im Kampflauf blieb er seinem zumellen rohbeinigen Gegner nichts schuldig, jedoch das Publikum in hellste Begeisterung geriet. Die Runde verlief gleichauf. Auch die zweite Runde begann Hower in gutem Stil, konnte aber nicht verhindern, daß der Spanier bei schnellen Aus-

fällen und blühartigen Schwingern und Haken wiederholt unangenehm durchkam. So mußte der Kölner auf einen kaum wahrzunehmenden Schlag für einige Sekunden zu Boden. Als er taumelnd sich in der Mitte zum Kampf stellte, wurde er nochmals getroffen und nur der Gong rettete ihn vor dem sicheren T. o. Er taumelte gut erholt in jeder Beziehung der Bessere. Das Ende brachte die vierte Runde. Schon bald mußte der Rheinländer dicht neben seiner Ecke bis fünf zu Boden. Als er wieder hoch kam, gab er mit der Hand das Zeichen zur Aufgabe, wozu ihn eine schmerzhaft Handverletzung zwang.

Ringländerkampf Deutschland-Frankreich 6:1

Köln, 5. Mai.

Die 2000 Besucher wurden dadurch stark enttäuscht, daß der Europameister Allene wegen Krankheit nicht erschienen war. Dafür gab es einen Ringkampf im Gewicht, bei dem die beiden Kämpfer, Drüden, einarmig Reiten links, einarmig Stoßen rechts. Ismaier brachte ohne jeden Fehler 1000 Pfund zur Hochrede. Der Kölner Schmidt hielt sich sehr gut, er brachte 945 Pfund hoch.

Im ersten Ringkampf des Abends (Bantamgewicht) siegte der Kölner Mädel über den Franzosen Baile nach 11 Minuten durch Überbühler.

Recht knapp war die Entscheidung im Federgewicht. Kettesheim-Köln besiegte seinen französischen Gegner Rebore ganz knapp nach Punkten.

Im Leichtgewicht gab es dann wieder einen überzeugenden deutschen Sieg. Der Kölner Schlangen besiegte Rejeune nach 6½ Minute durch Armzug.

Im Mittelgewicht siegte der Kölner Schäfer-Schiffer über seinen Gegner Clavierie nach 10 Minuten durch Überwurf.

Im Mittelgewicht kam der Essener Neuhans zu einem schönen Punktsieg über den Franzosen Pigot.

Im Halbheavygewicht gab es den einzigen Sieg der Franzosen. Bonnazot besiegte hier den für Siebert eingesprungenen Kölner Seil nach Punkten.

Im Schwergewicht kam der deutsche Allmeister Müller-Köln zu einem Blühieg. Schon nach einer Minute lag Miquet durch Hammerlock auf beiden Schultern.

An die Fachverbände, Turn- und Sportvereine des Gau IX.

1. Um einem großen Teil der westfälischen Turn- und Sportler die Teilnahme als Zuschauer an den Deutschen Kampfspiele in Nürnberg zu ermöglichen (21. bis 29. Juli 1934), plant die Gauverbände IX Dortmund mit genügender Beteiligung bis zu 60 Prozent verbilligte Fahrten mit Sonderzügen von allen größeren Bahnhöfen Westfalens nach Nürnberg.

Für die Teilnehmer der übrigen Stationen werden Anschlußkarten mit der gleichen Ermäßigung ausgestellt. Ich ersuche alle Fachverbände und Vereine, sich nachdrücklich für die erfolgreiche Besichtigung der Kampfspiele einzusetzen. Darüber hinaus müssen von den Verbänden alle Maßnahmen ergriffen werden, die für eine umfangreiche

Teilnahme der Mitglieder der Turn- und Sportvereine und namentlich deren Jugend als Zuschauer zu den Kampfspiele notwendig sind.

Anmeldungen zur Fahrt nach Nürnberg sind bis zum 25. 6. 1934 über die Bezirksführer an die Gauverbände IX Dortmund zu richten.

2. Die Vertrauensleute des Reichsportführers haben mit Lichtbild verfehene, vom Gaubeauftragten ausgestellte Ausweise erhalten, die sie zu freiem Eintritt zu allen sportlichen Veranstaltungen ihres Bezirkes berechtigen. Zur Durchführung der von mir erlassenen Kontrollmaßnahmen erhalten solche Verbände von Vereinen den Ausweis, die sich in ihrer Tätigkeit besonders verdient gemacht haben.

Fachverbände und Vereine haben den Inhabern dieser Ausweise kostenlosen Zutritt zu allen sportlichen Veranstaltungen zu gewähren und werden nochmals angewiesen, ihnen in ihrer Tätigkeit jegliche Unterstützung zu leisten.

3. Ich weise darauf hin, daß die Vereinsführer in den Bezirken von den Gauführern den Bezirksbeauftragten vorzulegen und von diesen bestätigt werden.

Bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet der Gaubeauftragte. Abfertigungen von Vereinsführern erfolgen durch den Gauführer nach Rücksprache mit dem Gaubeauftragten.

4. Es besteht Veranlassung zu dem Hinweis, daß von den Fachverbänden im Interesse einer einheitlichen Sportführung etwaige Eingaben an Reichsportführer stets über den Reichsportführer, an Landesverbände über die Beauftragten zu leiten sind. Das gleiche gilt auch für grundsätzliche Verhandlungen der Fachverbände mit Reichsorganisationen außerhalb des Sports.

5. Bei Ausschluß von Mitgliedern aus den Turn- und Sportvereinen, die gleichzeitig einer Organisation der NSDAP (SA, SS usw.) angehören, ist mir sofort Meldung zu machen.

gez. Schäfer, Sturmbannführer.
Beauftragter des Reichsportführers für den Gau IX.

Pferderennen.

Unsere Voraussetzungen.

Düsseldorf: 1. R. Finor - Ma Clachette; 2. R. Bodenbalz - Jägermeister; 3. R. Blumenkorn - Wappenschild; 4. R. Haubegen - Walter Chern; 5. R. Althos - Voltaire 2; 6. R. Eikenkorn - Galsworth; 7. R. Solatia - Pfenningtonmännchen.

Hannover: 1. R. Marab - Wildapfel; 2. R. Bulschwindbröcken - Drontes; 3. R. Frühlingssee - Immermein; 4. R. Papageno - Blau; 5. R. Orloos - Priester; 6. R. Torpedo - Modifus; 7. R. Soll und Haben - Comödiant.

Karlsruhe: 1. R. Mary Eijad; 2. R. Stall Mischel - Condar; 3. R. Rosella - Karjunkt; 4. R. Remus - Liebesfeuer; 5. R. Nobel - Chlop; 6. R. Prost - Crispina; 7. R. Dreiläufer - Spreewald; 8. R. Natange - Martgraf.

Mannheim: 1. R. (nichtöffentl.); 2. R. Lebensleid - Bambus; 3. R. Campagna - Nabude; 4. R. Rosenfirt - Gregorowitsch; 5. R. Georgia - Fahrweh; 6. R. Stahel - Kuffica; 7. R. Good Boy - Piano.

Dresden: 1. R. Monibee - Dominikaner; 2. R. Paul Seminius - Napoleon; 3. R. Herodot - Arbagat; 4. R. Marland - Ralputin; 5. R. Herodot - Pommernländer; 6. R. Walmer - Verlässler; 7. R. Henriette - Racheufel; 8. R. Mesalina - Marbod.

Paris: 1. R. Soney - Ambree; 2. R. Darf Stone - Laos; 3. R. Bezioue - Pons Legend; 4. R. Alronomer - Maradebis; 5. R. Castreari - L'Indigene; 6. R. Rintyre - El Kantara; 7. R. Broom - Tranche Montagne.

der Mann, der den Herrn von Ostenna beschimpfte, der ihn den großen Wolf nannte. . . du hast den andern vorgeredet, daß er selber der Werwolf sei, der seinen Vater, seine Schwester und seine Brüder umgebracht habe. . . um sich in den Besitz der Güter zu bringen. Oder hast du es nicht getan?

„Bärlaf hat es getan!“ entgegnete der Jäger fest. „Nun denn. . . du sprichst die schlimmste Lüge aus, die je ein Mund gesprochen hat! Ostenna hat dir versprochen, daß er sich zum Kampfe stellt, er hat sich die Frist erbitten, um den großen Wolf zu jagen! Nun denn. . . Bärlaf, es wäre deine Pflicht. . . daß sich der große Jäger mit dem Herrn von Ostenna gemeinsam bemühte. . . den großen Wolf zu jagen!“

Bärlaf hielt die Hand an. „Der große Wolf. . . der Schrecken dieser Gegend, der einem Kind sogar das Leben nehmen. . . ist's nicht ein Bild, wohl wert, gejagt zu werden!“

„Der Jäger jagt den Wolf nicht, der ein Jäger unter den Tieren ist!“

„Du törichte! Wäge deine Worte! Du nanntest den Herrn von Ostenna den großen Wolf! Woher. . . war er es, könnt er es sein, würde er dann feinesgleichen jagen? Er jagt nach dem Wölfe. . . und du. . . willst es nicht! Könnte man dich nicht eher den großen Wolf nennen?“

Eine lebhafteste Bewegung im großen Raume entfaltete. Bärlaf dachte lange nach, dann nickte er. „Es sei! Bärlaf wird den großen Wolf jagen!“

Lebhaft Zustimmung. „Danke dir, Bärlaf! Du machst mir eine große Freude! Komm mit uns, sei Gast auf Ostenna! Und dann. . . jage den Wolf!“

Ostenna geht zu Bärlaf und streckt ihm die Hand entgegen. „Bärlaf, ich bin dein Jagdgenosse, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

„Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr! Ich bin ein einfacher Mensch, Herr!“

Walter Neusel schlägt auch Tommy Loughran.

Newport, 5. Mai.

Der deutsche Schwergewichtsböyer Walter Neusel bestätigte am Freitag im vollbesetzten Madison Square Garden seine aufstrebende Form, denn er schlug den Weltmeister im Halbheavygewicht, Tommy Loughran, einen der besten Techniker der Welt, über 10 Runden knapp nach Punkten. Neusel betrat in ausgezeichneter körperlicher Verfassung den Ring und brachte 175 Pfund, während Loughran nur 168 Pfund wog. Der Deutsche rechtfertigte in diesem Kampf seinen Ruf als harter Schläger voll und verdrante vor allem seiner unermüdlichen Angriffstatik den Sieg.

In dem spannenden Treffen hatte jeder Böyer fünf Runden für sich. Das Schiedsgericht gab den Punktsieg an Neusel und bewertete dabei in erster Linie seine größere Angriffsfähigkeit, denn er war es, der von Beginn an den Kampf und das Tempo diktierte. Das Urteil wurde von den Zuschauern und Fachleuten geteilt aufgenommen.

Zweibrücken in Erwartung der Saar-Rundgebung.

DMS Zweibrücken, 3. Mai.

Um den „Tag der Saar“, an dem Reichsminister Dr. Goebbels in Zweibrücken sprechen wird, zu einem Erlebnis für jeden Deutschen zu gestalten, sind die technischen Vorbereitungen in einem Umfang getroffen worden, der auch der härtesten Beteiligung Rechnung trägt. Jeder Teilnehmer wird die Reden sehr gut hören können; es sind sechs Lautsprecher aufgestellt. Die günstige Lage des Platzes ermöglicht es, selbst von den hintersten Plätzen aus alles zu übersehen. Da mit einem Massenandrang zu rechnen ist, der in die Hunderttausende geht, wurden für die reibungslose Abwicklung des Verkehrs sowohl in den Straßen wie auch auf der Eisenbahn ausgiebige Maßnahmen getroffen. Für die Verpflegung der Teilnehmer ist ebenfalls alles Erforderliche getan. 6000 Mann SA und SS werden für die Verkehrsdisziplin und die Bewachung der Parkplätze Sorge tragen. Zahlreiche Sanitäter stehen bereit.

Die ganze Stadt bereitet sich schon jetzt vor, den Brüdern und Schwestern von der Saar einen festlichen Empfang zu bereiten. Reichsminister Dr. Goebbels wird beim Eintreffen mit dem Saarländ begrüßt werden. Im Anschluß an seine große Rede wird die Stärke der Deutschen Front an der Saar bekannt gegeben. Die Feier schließt mit einem Treuefchwur zum Deutschen Reich und mit dem Saarländ.

Wettervorhersage für Sonntag:

Zunehmende Winde zwischen Süd und West bei wechselnder meist kräftiger Bewölkung, zeitweise Eintrübung und leichter Regen, nur mäßig warm. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Unter dem Einfluß ozeanischer Luft bewölkt ohne wesentlichen Niederschlag, zeitweise auch heiter, verbunden mit leichtem Temperaturanstieg.

Der Wolf von Ostenna

Ein Roman aus dem nördlichen Schweden von Ludwig Osten

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: DREI QUELLEN-VERLAG, KÖNIGSBRÜCK I/SA. / NACHDRUCK VERBOTEN

20) Bärlaf scheint sehr überrascht.

Er will sprechen, aber Ostenna fällt ein: „Höre mich, Bärlaf! Du tust mir Unrecht. Du nennst mich den großen Wolf! Ich bin ein Mensch wie du, wie alle. Du weißt, was mir der Wolf von Ostenna angetan hat. Ich jage den Wolf! Ich habe einen Schwur getan, daß ich oder er fallen muß. Hast mir Zeit. . . die Monate dieses Jahres! Ich gebe dir hier vor allen Menschen mein eheliches Wort, daß ich am dritten Tage, da das neue Jahr hereingebrochen ist, zu dir komme. Ich stelle mich dir zum Kampfe. Besiegt du mich, magst du mich töten! Dann bin ich in deiner Hand!“

Bärlafs Blick ruht lange auf dem Antlitz des Ostenna.

„Wo ist Märty?“

„Sie lebt in der Stadt Paris!“

„Schwöre mir, daß sie lebt!“

„Ich schwöre es, daß ich sie lebend verlassen habe vor einem Jahre, und wenn du willst, werde ich ihr schreiben, daß sie sofort heimkehre. Ob sie auf mein Wort hört, weiß ich nicht, aber ich will es tun, wenn du es magst!“

„Und wirst du diesen Brief jetzt schreiben?“

„Es soll geschehen! Die Herren hier mögen es bezeugen.“

„Du hast kein Recht auf Märty mehr?“

„Ich habe nie ein Recht auf sie gehabt!“

Es scheint, als wenn Bärlaf aufatmet.

Bärlaf hört das Schreien der Lappen draußen auf der Straße. Er wendet sich seinen Begleitern zu.

„Geht, jagt den Brüdern, daß Frieden geschlossen sei zwischen Bärlaf und dem Herrn von Ostenna!“

Sie gehorchen ihm aufs Wort, und so schnell, wie die Lappen empört waren, so schnell sind sie wieder ruhig, und als eben die Kompanie, geführt von Hauptmann Stiffjaten, anrückt, da ist alles wieder still.

Der Polizeimeister haucht und freut sich, daß ein Eingreifen nicht nötig ist. Stiffjaten übergibt das Kommando der abziehenden Truppe seinem Leutnant und geht mit dem Polizeimeister in Christianens Hotel.

Sie sehen erstaunt, wie Ostenna an einem Tische sitzt und einen Brief schreibt. Bärlaf sieht ihm zu, in seinem schönen Gesicht quillt nicht eine Miene. Ostenna blickt auf und sieht den Polizeimeister mit dem Hauptmann eintreten.

Hals der Teufel. . . willkommen Ostenna! Holt mich der Polizeimeister. . . hat Sorge. . . nichts ist los! Willkommen in Karstulla!

Er schüttelt Arde die Hand, der lächelnd zu ihm spricht: „Kein Grund zum Eingreifen, Stiffjaten! Alles in Ordnung!“

„Höre, Bärlaf. . . ich muß mich einer Lüge bedie-“

spricht der Hauptmann und wendet sich dann an Bärlaf, „Was soll das heißen, Bärlaf. . .“

„Höre, Bärlaf. . . ich muß mich einer Lüge bedie-“

nen, damit Märty heimkommt! Ich muß ihr schreiben, daß Sumi krank ist. Sonst kommt sie nicht!“

„Schreib es!“

Endlich ist der Brief fertig, und Ostenna reicht ihn Bärlaf: „Da, nimm und lies. Laß ihn dir von einem der ehrenwerten Herren dieses Raumes vorlesen.“

„Ich glaube dir, Herr!“ sagt Bärlaf ruhig. Er wendet sich zum Gehen, an der Tür wendet er sich noch einmal um. „Wenn das Jahr sich wendet. . . wirst du am dritten Tage zu mir kommen?“

„Ich werde kommen!“

„Schwöre es mir, bei allem, was dir heilig ist!“

„Ich schwöre es beim Haupte meiner toten Mutter!“

„Ostenna feierlich.“

Bärlaf scheint betrieblig.

Doch plötzlich ruft Hanna ihn an. „Bärlaf. . .!“

Der große Jäger bleibt stehen, und zum ersten Male scheint sich Verwunderung in seiner Miene auszubilden.

„Was will die weiße Taube von mir?“

„Man nennt dich den großen Jäger, Bärlaf!“

„Du bist der große Jäger!“ entgegnete Bärlaf stolz.

Zuführendes Gemurmel im ganzen Raume.

„Du hast gehört, was der Herr von Ostenna vorhat.“

Er will den großen Wolf jagen! Nun denn. . . du warst

Eine Säule unserer Volkswirtschaft — die Lebensversicherung

Rund 18 Millionen Lebensversicherungen über eine gesamte Versicherungssumme von rund 17 Milliarden Mark bestanden Ende 1933 in Deutschland — der beste Beweis für das Vertrauen, das die deutsche Lebensversicherung sich in mehr als 100 Jahren erworben hat.

Ueber 4 Milliarden Mark betrug Ende 1933 das von den Lebensversicherungs-Unternehmungen für ihre Versicherten angesammelte und in mündelsicheren Werten angelegte Vermögen. Dieses Kapital befruchtet die ganze deutsche Volkswirtschaft.

An Versicherte und deren Hinterbliebene wurden im Jahre 1933 rund 500 Mill. M. ausgezahlt. In zahllosen Fällen wurden dadurch Familien vor Not bewahrt, Existenzen gerettet und neu geschaffen.

Gemeinschaft zur Pflege des Lebensversicherungsgedankens

